

II.

W ü r d i g u n g

der

in den von einer Gesellschaft von Gelehrten verfaßten  
neuen allgemeinen geographischen und stati-  
stischen Ephemeriden (XIV. Bandes IV. Stück  
1824. S. 388—418) enthaltenen Abhandlung:

Ueber die

„Campi Raudii“ des Bellejus

von

C. G. Reichard.

Wer sich mit Gegenständen des entferntesten Alterthums befaßt, soll nie die Quellen verschmähen, welche ihm die bekanntesten und zuverlässigsten Geschichtschreiber der grauen Vorzeit darbiethen, und keiner Muthmaßung Platz geben, die sich nicht auf Zeugnisse derselben gründet. Diese sollen aber nicht aus einzelnen abgerissenen Stellen ihrer Werke, sondern aus dem ganzen Zusammenhange ihrer Erzählungen entnommen werden.

Diesem Grundsatz wird jeder wahrheitliebende Geschichtsforscher huldigen müssen, wenn die Ergebnisse seiner Untersuchungen nicht so fast in seinen Einbildungen, als in glaubwürdigen Zeugnissen ihre Bestätigung finden

sollen. Diesem suchte aber auch der Verfasser dieser wenigen Blätter durch den ganzen Verlauf seiner Forschung treu zu bleiben.

Die *Campi Raudii* (Vellej. II. 12.), wo die Cimbern den Römern gänzlich erlagen, sagt Herr G. Reichard, gehören vorzüglich zu jenen zahlreichen Gegenständen der alten Erdbeschreibung, die einer sorgfältigen Beleuchtung und Untersuchung bedürfen, wenn uns die Erzählungen der Schriftsteller verständlich werden sollen. Diese *Campi* seien ein Gegenstand, der sich vor allen besonders durch die bedeutenden Widersprüche auszeichne, denen er durch die alten Schriftsteller selbst unterworfen worden. Sein Zweck sei daher die Ubikazion oder Bestimmung dieses Schlachtfeldes.

Um dieses aufzufinden, versucht er, diese wilden Krieger vom Anbeginne ihrer Erscheinung bis auf die problematische Stelle ihrer Vernichtung zu begleiten. Wenn wir schon überzeugt sind, daß die alten Geschichtschreiber an den Stellen, in welchen sie von den cimbrischen Vorfällen handeln, so verständlich sind, als es für die Geschichte, die sie uns aufbewahren wollten, nothwendig war; so gestehen wir doch, daß diese Aufgabe nicht ohne historisches Interesse sei. Da überdieß diese Untersuchung in die alte Geschichte des rhätischen Landes eingreift, finden wir es nothwendig, dieselbe mit einiger Aufmerksamkeit zu durchgehen.

Im Jahre nach Erbauung Roms 640 findet der H. V. die Cimbern an den Grenzen von Illyrien, jetzt in Kärnthén; im folgenden Jahre 641 bei Noreja, wo sie den römischen Consul Papitius Carbo zurückschlugen. Noreja glaubt er bei Friesach zu finden. Darüber wollen wir gar nicht rechten; jedoch glauben wir, daß der H. V. doch der Stelle Nr. 89 des Jul. Obsequens hätte erwähnen sollen,

in welcher er sagt, daß das erste Schlachtfeld nicht jenseits, sondern diesseits der Alpen, dahor im carnischen, nicht im norischen Noreja gewesen sei; dann aber konnte er auch keine Meinung mit den von dem Leser erwarteten Gründen unterstützen.

Livius, sagt er, schlägt zwar den römischen Konsul völlig in die Flucht; Strabo hingegen läßt ihn bloß nichts gegen die Cimbern ausrichten. Hier vergißt der H. V. die Teutonen, die Verbündeten der Cimbern ganz, da doch Appian S. 62 seiner Legationen sowohl in Betreff der Teutonen, deren Vereinigung mit den Cimbern der H. V. weit später vermuthet, als auch über den Ausgang der Schlacht bei Noreja viel Licht verbreitet.

Diese Stelle Appians, wichtig genug, daß man ihre erwähne, ist folgende: »Plündernd wandten sich die Barbaren gegen Norikum, weßhalb Papirius, besorgt, sie möchten gegen Italien dringen, die Pässe der Alpen mit seinem Heere besetzte. Da sie aber nicht weiter vorrückten, zog er ihnen entgegen, vorgebend, er dürfe es nicht dulden, daß sie die Noriker beschädigen, welche mit den Römern im Bunde der Freundschaft, und der Gasifreiheit stünden. Hierauf sandten die Teutonen ihre Abgeordneten zum Konsul mit dem Erklären, sie hätten von diesem Bündnisse keine Kenntniß gehabt, und versprachen, künftig die Noriker nicht mehr zu belästigen. Hierüber lobte sie Papirius, ertheilte aber den Wegweisern, welche die Abgesandten zu den Ihtigen hätten zurück begleiten sollen, den geheimen Befehl, diese auf Umwegen irre zu führen. Er setzte indessen sein ganzes Heer in Bewegung, und warf sich auf die Feinde, welche in Ruhe die Antwort ihrer Abgesandten erwarteten.

Viele der Feinde unterlagen, und sie würden ganz ausgerottet worden sein, wenn sich nicht gleichsam zur Strafe

der begangenen, sonst bei den Römern ungewöhnlichen Treulosigkeit plötzlich ein Sturm mit Regen, Nebel und Donner erhoben, und die Kämpfenden zerstreuet hätte. Die Römer verloren sich in Unordnung in den Wäldern, und konnten sich kaum in drei Tagen wieder sammeln; die Feinde aber benützten diese Gelegenheit zum Rückzug, und wandten sich gegen Gallien.«

Bei den abweichenden Erzählungen der übrigen Schriftsteller über den Ausgang dieser ersten Schlacht ist wohl diese die glaubwürdigste, und wir finden hier die Teutonen gleichsam als den Haupttheil jenes Heeres, mit welchem Papi-rius Carbo focht. Auch Vellejus bestätigt das Dasein der Teutonen schon vor der Schlacht bei Moreja; denn da, wo er die Merkwürdigkeiten des J. n. E. R. 640 erzählt, liest man folgende Stelle: »*Tum Cimbri, et Teutoni transcendere Rhenum, multis mox nostris suisque cladibus nobiles.*« Das *mox* deutet genugsam an, daß dieser Uebergang allen Kriegs-Vorfällen zwischen den Römern, und ihnen voraus gegangen ist.

»Da sie, wie die Folge lehrt,« sagt der H. V., »diesen Sieg nicht benützten, und auf dieser Seite keine weitem Fortschritte gegen Italien machten, so hatte Carbo höchst wahrscheinlich nach dem Treffen an dem Fuße und in den Pässen der zwischen Kärnthén und Krain um den Ursprung der Save ziehenden Schnee- und Gletscher-Gebirge eine sehr feste Stellung genommen, welche dem weitem Eindringen der Feinde, denen ohnehin der Anblick der himmelhohen Gletscherwände eine ganz neue ungewohnte Erscheinung seyn mußte, Schranken setzte, und sie zu dem Entschluß trieb, auf der Nordseite der Alpen auf wegsamern Stellen ihre Unternehmungen fortzusetzen.«

Mir scheint aber diese Folgerung schon an und für sich

nicht richtig. Wären die Cimbern und Teutonen siegreich gewesen, so würden sie sich nicht von der gelegentlichsten Einbruchsstelle in Italien entfernt haben; denn nach Plutarch war ihre einzige Absicht Italien und Rom. Sie würden sich nicht gleich darauf nach Gallien gewendet, und gleichsam irrend das übrige Europa durchzogen haben. Dieser Schritt bestätigt also nur immer mehr Appians Erzählung. Die Schlacht selbst erfolgte wie bekannt im J. 641.

»Im J. 642,« sagt der H. V., »sei Calpurnius Piso mit einem Korps nach Italien gestellt worden, um ihren Einbruch von der nördlichen Seite her zu verhindern, — ob an der Etsch, oder der Adda, oder dem Ticino, oder der Dora, sei wegen des Stillschweigens der Geschichte gänzlich ungewiß. Im J. 645 seien sie endlich im narbonischen Gallien wieder zum Vorschein gekommen, und haben den Konsul (Claudius) Silanus auf's Haupt geschlagen. Eutropius lasse den Silanus in Gallien siegen; er habe aber mehrere Unrichtigkeiten bei Erwähnung der Vorfälle mit den Cimbern. Da sie sich erst nach drei Jahren im transalpinischen Gallien wieder sehen ließen, so wären sie jene drei Jahre lang durch das südliche Deutschland auf der Nordseite der Alpen fortgerückt, und zwar durch das ebenere Baiern, Schwaben und Elfaß, um die hohen Tiroler und Schweizer Eisgebirge zu umgehen. Daß ein Liguriner Haufen sich zu ihnen geschlagen, beweise nicht, daß sie mitten durch die Schweiz, wohl aber, daß sie vor diesem Lande vorbei gezogen, so wie der Na-

me des Flusses Amber (Ammer) eine Reliquie mehrerer vom Durchzuge sitzen gebliebener Ambronon zu sein scheine. Die Worte des Vellejus, in welchen sich das erste Mal entdecke, daß Teutonen bei den Cimbern waren, zeigen deutlich an, daß sie über den Rhein gesetzt haben. Sie hätten also von Moreja um das transalpinische Gallien, und die narbonnische Provinz zu erreichen, drei volle Jahre, oder vielmehr drei und ein halbes Jahr gebraucht. Die Hauptursache, daß sie auf dieser Strecke den gedrohten Durchbruch noch nicht versuchten, möchte wohl gewesen sein, weil die Römer auf dieser Seite noch keine Strassen durch die Schweiz und Tirol angelegt hatten, wogegen vom großen St. Bernhard an bis an die Küste des mittelländischen Meeres nach Gallien, und durch das Venezianische nach Illyrien schon sehr gangbare Chaussees führten.«

Was über eine Sendung des Calpurnius Piso mit einem Korps nach Italien wider die Cimbern gesagt wird, war uns bisher unbekannt, und wir wünschen die Quelle zu kennen, die derselben gedenkt.

Nichtig ist die Angabe der Schlacht mit dem Claudius Silanus im J. 645 in Gallien; vorerst aber hatten sich zu den Cimbern und Teutonen schon die Tiguriner und Ambronon geschlagen. Wer die Tiguriner gewesen sind, ist bekannt; wer die Ambronon waren, scheint uns eben so klar zu sein; die Etymologie ihres Namens hat übrigens nichts mit dem Namen Amber oder Ammer zu thun. Die Ambronon sind die Ambirones, nämlich ein an dem Ufer

der Rhone wohnendes Volk; gentem gallicam nennt sie daher Festus. Namen ähnlicher Ableitung sind: Die Ambisontes am Fontius, die Ambidrati an dem Dravus, die Ambari an der Nar u. s. w. Auch wir sind Ambronien, riefen die Ligurier in der Schlacht bei Aquae Sextiae den Ambronien zu, die dem römischen Heere, dessen Front die Ligurier bildeten, ihren Namen entgegen brüllten; eingedenk ihres Ursprungs und alten Namens sagt Plutarch (im Mar.) <sup>1)</sup> und Strabo setzt dazu, weil diese Ligurier einst an der Rhone gewohnt hatten.

Wären also die Ambronien, nach der Behauptung des H. B. S. 393, an der heutigen Ammer sitzen geblieben, und hätten derselben ihren Namen gegeben, so würden sie diesen Fluß nicht Ammer, sondern Rhone genannt haben. Aber nicht die Flüsse nahmen in alten Zeiten die Namen der Völker, wohl aber die an den Flüssen wohnenden Völker die Namen der Flüsse an. Unzählige Beispiele bestätigen diesen Satz, und wir können daher diese Aeußerung des H. B. keinem andern Ursprunge zuschreiben, als seinem Wunsche, die Reise in ungeheuren Umwegen, die er seinen Cimbern und Ambronien zumuthet, uns annehmbarer zu machen. Die Zugespaltung der Ligurier und der Ambronien zeigt offenbar die Richtung, welche das cimbrische Heer genommen, und wo es sich nach der Schlacht bei Noraja gesammelt haben muß. Warum sie nicht über Tirol hereingebrochen sind, zeigt Appians Stelle zur Genüge; nicht der Mangel römischer Strassen durch Tirol (denn an

<sup>1)</sup> Λίγυες, ὡς ἦκυσαν βοῶντων καὶ συνῆκαν, ἀντεφώνουν καὶ αὐτοὶ τὴν πατριὸν ἐπικλήσιν αὐτῶν εἶναι. (σφᾶς γὰρ αὐτῆς οὕτως ὀνομάζουσι κατὰ γένος Λίγυες).

Heerstrassen gebrach es damals wohl noch überall in den Gebirgen), sondern die Furcht vor dem römischen Heere, welches sie siegreich, und noch kampffähig glauben mußten, und die Nothwendigkeit sich in Freundes Land wieder zu erhohlen und zu verstärken, hielt sie ab, ihren ersten Vor-  
 satz zu verfolgen. Was die Aeußerung des H. W. über den Zeitpunkt des ersten Erscheinens der Teutonen bei den Cimbern betrifft, so ist diese schon weiter oben widerlegt worden. Rücksichtlich des Bestandes gangbarer Chausseen aber vom großen St. Bernhard herab bis an die Küste des mittelländischen Meeres, wenigstens für den Zeitpunkt des cimbrischen Krieges, können wir dem H. W. nicht beistimmen, so lange er deren Vorhandensein nicht durch Beweise darthut.

»Im Jahre 646,« fährt der H. W. fort, »habe der Konsul Aurelius Scaurus das Kommando wider die Cimbern erhalten. Im Jahre darauf 647 sei der Konsul Cassius Longinus im Lande der Allobrogen in einen Hinterhalt der Tiguriner gerathen, von ihnen geschlagen und getödtet worden. Dieses Volk sei also in diesem Jahr bereits über den Rhodanus herüber gerückt, und den römischen Gränzen näher gekommen.«

Diese Folgerung scheint uns keineswegs die richtigste. Wir wollen dahin gestellt sein lassen, daß der Ausdruck »in finibus Allobrogum,« wie Livius sagt, streng genommen für »im Lande der Allobrogen« gedeutet werden könne; für jeden Fall aber ist unrichtig, daß die Tiguriner, um in's Land der Allobrogen zu kommen, den Rhodanus übersehen mußten. »Tum Cimbri, et Teutoni,« sagt Vellejus um das Jahr nach C. N. 640,

»transcendere Rhenum, multis mox nostris, suisque cladibus nobiles.« Ueber den Rhein her, und von da nach Norikum kamen diese Krieger. Natürlich ist es, oder wenigstens sehr glaubwürdig, daß sie nach der Schlacht bei Noreja den nämlichen Weg eingeschlagen haben. Ihr Rückzug ging daher über Bindelizien nach dem obern Rhein zu den Tigurinern, ihren Verbündeten, wo man sie auffindet, und von da in's allobrogische Gallien, und zur Rhone, wo wir sie später finden werden. Es scheint, daß die Tiguriner für den Augenblick in ihrem Lande stehen geblieben, wie die Ambronnen in ihrem an der obern Rhone nächst dem allobrogischen gelegenen Bezirke, die Teutonen und Cimbern aber der Rhone nach südlicher gezogen sind. Daher mögen die römischen Heere die Richtung gegen Gallien genommen haben; daher das Auftreten des Konsuls Silanus, daselbst im Jahre nach E. N. 645, und seine Schlacht wider die Cimbern; daher jener Angriff des Konsuls Cassius Longinus gegen die Tiguriner an der allobrogischen Gränze im J. 647, und seines Legaten Marcus Aurelius Scaurus wider die Cimbern<sup>2)</sup>; daher endlich in den darauf folgenden Jahren 648 und 649 der neue Angriff der Konsuln Cäpio und Manlius wider die Cimbern, wo, wie auch der H. V. sagt, der berühmte reiche Tempel des Delphinischen Apollo (soll vermuthlich Delphischen heißen) von den Römern geplündert worden.

2) Dieser wurde von den Cimbern gefangen, und dann von Bojerig, einem ihrer Könige (dem boischen Namen nach, einem Teutonen) getödtet, weil er, um die Feinde von Rom abzuhalten, denselben gesagt hatte, daß die Römer unüberwindlich wären.

»Im J. 643,« sagt der H. B., wurde das Corps des Legaten Aemilius Scaurus von den Cimbern aufgerieben, er selbst gefangen und ermordet.« Hierbei fallen dem H. B. zwei Unrichtigkeiten zur Last. Dieser Vorfall ereignete sich einmal nicht in diesem Jahre, sondern zwei Jahre früher. Scaurus war der Legat des Konsuls Cassius Longinus, und dieser war, nach der vom H. B. angenommenen römischen Zeitrechnung, Consul im J. 647. Dann hieß er nicht Aemilius Scaurus, sondern Aurelius Scaurus, und darf mit dem Aemilius, dem Mitkonsul in diesem Jahre, nicht verwechselt werden. Wäre es dieser, so würde er auch nicht als Legat erscheinen dürfen. In diesem J. 749 waren Manlius als Consul, und Cäpio als Prokonsul die Anführer des Heeres wider die Cimbern. Gleichsam als Strafe der Götter wegen des Delphischen Raubes kam Zwietracht zwischen die beiden Heersführer, deren Folge ihre gänzliche Niederlage war. Daß diese Niederlagen in dieser chronologischen Ordnung folgen, zeigt sich auch aus der dritten Deklamazion Quintilians: Pro Milite Mariano XIII. »Strage nostrorum campi latent. Jam fugatorum Carbonis atque Sullani sub comparatione felix militia est. Jacet post amissum Scaurus exercitum. Servilii, Manliique bina cum tot legionibus castra perdidimus. Gens majorem terrarum partem victoriis pervagata tantum in Mario stetit« 3).

Kein Heer war mehr bereit; aber da halfen die Rom

3) Von dieser Niederlage des Cäpio spricht Drosius nach Valerius Antias I. 5. c. 16; dann Cicero im B. von den berühmten Rednern; wo er den Cäpio entschuldiget; und Valer. Maximus I. 7. c. 6, der ihn anklagt; u. m. A.

liebenden Götter. Wie die Ebbe nach der Fluth des Meeres, so traten, sagt Plutarch (im Mar.), die Feinde nach diesem Siege zurück.

Die Cimbern ergossen sich über Spanien, und die Teutonen scheinen sich anderswohin gewendet zu haben, über deren Richtung aber bei den Geschichtschreibern keine Spur erscheint. —

Deswegen ruhten jedoch die Römer nicht sorgenlos. Marius hatte eben den numidischen Krieg mit der Gefangenschaft des Königs Jugurtha beendet. Rom wählte ihn zum zweiten Mal als Consul, und gab ihm die Verwaltung der Provinz Gallien zur Demüthigung der Cimbern und Teutonen. Sallust im Jug. Marius versetzte sich mit dem Heere an seinen Bestimmungsort, stand da ein ganzes Jahr seine Soldaten übend und beschäftigend zur Erneuerung und Handhabung der Kriegskunst, und dann noch ein zweites, indem er zum dritten Mal Consul ward. In diesem Jahre drängten die Keltiberier die Cimbern von den spanischen Gränzen wieder nach Gallien zurück, und in dieser Epoche fängt die Abhandlung des Herrn Verfassers eigentlich an, uns Tiroler näher anzugehen, wie wir sehen werden.

Der Herr Verfasser beginnt dieselbe damit, daß er ein Korps unter dem Consul Jimbria in das Feld stellt; wo, wird nicht gesagt. »Dieser soll die Feinde über die von den Römern sehr bequem hergestellten Straßen, nämlich über die *Alpis Cottia*, oder *Alpis Graja*, oder durch die Salasser vom *Lacus Lemanus* her, d. i. über den Mont Genevee, den kleinen St. Bernhard und großen St. Bernhard, und das Aostathal erwartet haben. Dieß hätte die Römer der gesunde Menschen-

verständnis lehren müssen; denn welcher verständige Mensch, sagt er, hätte sie an der östlichen Seite von Italien, vom Etschthal herein vermuthen wollen, da man wüßte, daß sie schon seit 3½ Jahren sich im südlichen Gallien herumtrieben?»

Wir wollen dem Herrn Verfasser diese Vermuthung gern zugestehen; denn es läßt sich dabei doch noch immer denken, daß die Römer so leichtgläubig waren, den ihnen zugekommenen anders lautenden Nachrichten von den Absichten und Bewegungen der Feinde zu trauen, und nach diesen den Standplatz ihrer Heere zu bestimmen, und daß die Cimbern, dessen ungeachtet einen andern Weg nach Italien einschlugen; als dem Herrn Verfasser einzig wahrscheinlich vorzukommen scheint.

Plutarch erzählt nämlich, Marius sei auf die erhaltene Nachricht, daß sich die Feinde näherten, eifertig über die Alpen gegangen, und habe dort ein festes Lager an der Rhone bezogen. Catulus hingegen habe sich mit seinem Heere an den norischen Alpen aufgestellt. Das Heer der Barbaren, erzählt Plutarch weiter, habe sich in zwei Kolonnen getheilt, die Cimbern, um über Norikum, die Dentonen, um über Ligurien am Meere in Italien einzubringen.

Dessen ungeachtet besteht der Herr Verfasser darauf, »seinem Jimbria könne kein anderer Standort zur Vertheidigung, als am Fuße der Gebirge von Vercelli bis Pignierol oder Susa angewiesen worden seyn. Ihn an einem andern, als am entgegengesetzten Orte z. B. zu Verona zu suchen,« sagt er, »wäre ja die allergrößte Folgebildigkeit;« und setzt dank hinzu, »neben jener unschickliche Platz von Vercelli sey die Ursache gewesen, daß Catulus sich an den

Wo zurückziehen mußte.« Somit bekennt der Herr Verfasser die Unschicklichkeit jenes militärischen Postens, und will ihn uns doch als den einzigen wirklich von Catulus besetzten Standpunkt erklären. Noricum und die Etsch, wo wir den Catulus den Nachrichten der alten Schriftsteller zu Folge suchen würden, müßte nach dieser Erklärung freilich ganz aus unsern Augen entschwinden.

Diese Erzählung von Jimbria, der wohl Mitkonsul im zweiten Konsulate des Marius war, und dessen Name überhaupt in der römischen Geschichte bekannt ist, aber ohne alle Verbindung mit den Heeren wider die Cimbern bei den römischen Geschichtschreibern erscheint, und jene vom Standorte des Catulus an der Stelle des Jimbria können wir also unmöglich annehmen, wofern uns der H. W. nicht die Quellen aufdeckt, aus denen er sie geschöpft, oder wofern er nicht des Catulus eigene Kriegsgeschichte, deren Cicero im Brutus erwähnt, aufgefunden, und darin eine von den Erzählungen aller übrigen Schriftsteller abweichende Angabe dieser Ereignisse gelesen hat.

Die Gründe, aus welchen der H. W. den Catulus nicht an den norischen Gränzen und an der Etsch erscheinen läßt, obschon mehrere römische und griechische Schriftsteller übereinstimmend das Dasein des Catulus an der norischen Gränze, und dann seinen Rückzug längs der Etsch versichern, sind folgende: »Da Plutarch,« sagt er S. 399 + 400, »weiterhin die Cimbern über den A t h e n s i s sehen läßt, um den Catulus zurückzudrücken, so wird, auch sogar auf den Fall, daß Plutarch die A t h e n s i s (E t s c h) darunter verstanden, offenbar, daß er in großem geographischen Irrthume schwebte, indem er hier Noricum nennt! Denn die westliche Gränze von Noricum ging von der Dö-

nau am Venus (Inn) fort bis Kuffstein, dann die Quellen der Salzach und Drau einschließend bis zu dem Carnischen Gebirge zwischen Toblach und Inzing; dann die südliche auf den Carnischen Alpen, wo die von Strabo L. IV. S. 207 beschriebenen (befestigten) Berge oder Pässe, Phlygadia und Tullus, dem Papius Carbo nach seiner Niederlage bei Noreja zu Sicherheitspunkten gedient haben müssen, und den Julischen Alpen bis zum Javorick und bis Laybach (Aemona) hin.«

Obwohl wir die Kraft dieses Beweises nicht ganz einzusehen vermögen, und es uns auffällt, wie denn der H. W. so genau die Gränzen Norikums für jene dunkle Epoche zu bezeichnen vermöge, daß er sogar das alte Tullum in dem heutigen Toblach erkennen will, so wollen wir doch dieß alles als richtig annehmen. Unmöglich aber können wir uns mit der daraus abgeleiteten Folge einverstehen.

S. 400 heißt es: »Also lag der ganze Lauf der Athesis mit Trident in Tyrol in Rhätien, welches zu den Zeiten des Plutarch eine schon längst ausgemachte Sache war, und beweiset, daß er eben kein Held in der Geographie gewesen seyn müsse.« Er hat also gefunden, daß der ganze Lauf der Athesis mit Trident in Tirol, und Tirol in Rhätien lag; daß dieses zu den Zeiten Plutarchs eine schon längst ausgemachte Sache war, und endlich, daß Plutarch eben kein Held in der Geographie gewesen sein müsse.

Doch wie leicht selbst Männer, welche mit rühmlichem Erfolge das Gebirthe der alten Erdbeschreibung aufgehellert haben, noch hie und da in Irthümer fallen, welche nicht ungerügt bleiben können, glauben wir in eben dieser Ab-

handlung, deren Prüfung hier unternommen wird, in der Folge unwiderlegbar zu erweisen.

Endlich kam es zwischen Marius und den Cimbern bei *Aquae Sextiae* zur Schlacht, und die Barbaren unterlagen. Von diesem Zeitpunkte an beginnen eigentlich die vorzüglichsten Berechnungen des H. V., auf welche er seine abweichende Meinung gründet.

»Die Schlacht bei *Aquae Sextiae* (M.)« lesen wir Seite 401 — 402 »fiel ungefähr 14 Tage oder höchstens 3 Wochen vor der Wahlzeit der Consuln, die bekanntlich jederzeit den 1. Januar gehalten wurde, also gegen die Mitte des Decembers hin vor, denn Marius erhielt durch Eilboten von Rom aus die Nachricht, daß er wegen dieses Sieges zum 5ten Mal Consul mit dem fortdauerenden Commando gegen diese Völker geworden, während er noch auf dem Schlachtfelde mit dem Verbrennen der überflüssigen Beute beschäftigt war. Wenn man annimmt, daß die Eilboten nach Rom und wieder zurück an Marius ritten — daß die letztern zu Pferde (sonach Couriere) waren, sagt Plutarch c. 22, also sicher die ersten auch — so brauchten sie mit untergelegten Pferden höchstens 4 Wochen dazu. Da nun die Botschaft vom Ausgange der Schlacht noch vor dem 1. Januar in Rom eingetroffen, so erhielt er die des neu anzutretenden Consulates ungefähr 14 Tage darnach, nämlich in der Mitte des Januars, und wegen der Ungewißheit, welche Straße die noch unüberwältigten Cimbern nehmen würden, war die höchste Eile nöthig.« — Diese Berechnung mag sehr schön sein. Vorerst aber hätten wir gewünscht, daß der H. V. uns gesagt hätte, woher er wohl die Nachricht geschöpft habe, daß diese Schlacht 14 Tage, höchstens 3 Wochen vor der Wahlzeit der Consuln erfolgte,

und daß Marius wegen dieses Sieges zum fünften Mal Consul geworden.

Wir kennen, den Eutropius ausgenommen, keinen alten Schriftsteller, der dieses Umstandes erwähnt. Eutropius aber hat, wie der H. V. S. 392 selbst behauptet, »mehrere Unrichtigkeiten bei Erwähnung der Vorfälle mit den Cimbern,« und da er von ihnen nur wenige Zeilen schreibt, so kann auch dieser darin begriffene, von den übrigen Schriftstellern abweichende Umstand nicht als baare Münze mit Konsequenz angenommen werden.

Vergleichen wir damit die Stelle des Plutarch, da es sich hier auch nicht um die Bestimmung der Lage eines Ortes handelt. »Marius ließ,« heißt es in seinem Marius weiter »nach der Schlacht das beste und schönste von den feindlichen Waffen und der ganzen Beute, was zum Schmucke bey seinem künftigen Triumphsaufzuge in Rom dienen konnte, auslesen; alles übrige wurde auf einen Scheiterhaufen geworfen, und als ein herrliches Opfer verbrannt. Die ganze Armee stand bewasnet und mit Kränzen geschmückt um den Scheiterhaufen herum. Marius selbst war nach römischen Gebrauch umgürtet, und mit einem Purpurrocke bekleidet. Er hielt eine brennende Fackel mit beyden Händen gen Himmel, und eben als er damit den Scheiterhaufen anzünden wollte, kamen einige seiner Freunde im vollen Galloppe auf ihn zu geritten, worüber jedermann still und voller Erwartung wurde. Sie sprangen, wie sie ihm nahe waren, von den Pferden, umarmten ihn und meldeten, daß er zum fünften male zum Consul erwählt sey, wovon sie ihm die Nachricht durch Briefe aus Rom überreichten. Die Freude des Siegesfestes wurde durch diese Begebenheit sehr vergrößert. Die Armee erhob ein Jubel-

geschrey, und bezeigte durch Händeklatschen und kriegerisches Lärmen ihre Freude. Die Officiere bekränzten den Marius von neuen mit Lorbeeren, und so zündete er den Scheiterhaufen an und vollendete das Opfer. Allein das Schicksal, oder die mißgünstige Göttin Nemesis, oder die durch die Natur nothwendige Verbindung der Dinge, welche bey grossen Glücksbegebenheiten die Freude der Menschen nie ganz unvermischt rein seyn läßt, sondern durch vermischtes Gutes und Böses das menschliche Leben veränderlich macht, schickte dem Marius wenige Tage darauf die Nachricht von der Niederlage, die sein Nebenconsul Catulus erlitten hatte, und brachte über Rom gleichsam bey stillem und heitern Wetter ein neues fürchterliches Ungewitter. Catulus hatte sich nicht getraut, den Cimbern, gegen welche er gestellt war, den Uebergang über die Alpen streitig zu machen, weil er besorgte, er möchte genöthiget werden, sein Heer zu sehr zu vertheilen, und sich dadurch zu schwächen. Er war nach Italien gezogen, hatte sich hinter die Etsch gelagert, und an den Fluß auf beyden Seiten grosse Schanzen aufwerfen lassen, um den Barbaren den Uebergang zu verwehren. Er hatte auch eine Brücke über den Fluß schlagen lassen, um diejenigen, welche jenseits standen, zu unterstützen, wenn etwa die Feinde durch die engen Wege die Schanzen zu überwältigen suchen sollten. Die Barbaren aber zeigten so viel Geringschätzung der Römer und Verwegenheit, daß sie, mehr um ihre Stärke und Kühnheit zu zeigen, als daß sie es nöthig gehabt hätten, ganz nackend im Schnee liefen, und über das Eis und durch den tiefsten Schnee auf die Spitzen der Berge stiegen, und dann auf ihren breiten untergelegten Schilden von den Gipfeln der steilsten Felsen herabfahren. Als sie sich darauf näher gelagert, und den Fluß besichtigt hatten, fiengen sie an, wie

die Riesen, die herumliegenden Hügel niederzureißen, und ausgeciffene Bäume, und Stücke von Felsen und Erde in den Fluß zu werfen, um seinen Lauf zu unterbrechen. Zugleich wälzten sie grosse Lasten an die Pfeiler, die die Brücke hielten, welche durch die Fluth getrieben mit heftigen Stößen die Brücke erschütterten. Die römischen Soldaten geriethen dadurch in so grosse Furcht, daß die meisten das grosse Lager verließen und davon liefen.«

Aus dieser Erzählung, die uns auch andere Aufklärungen gewähren wird, entnehmen wir wohl die Wahl des Marius zum fünften Konsulate, die Nachricht von derselben, welche ihm durch Freunde und in Briefen hinterbracht wurde, das Siegesopfer, und endlich die Niederlage, die Catulus erlitten hatte; aber kein Wort, daß dieses Konsulat ein Lohn des Sieges über die Cimbern war. Es ward ihm meines Erachtens, wie das dritte und vierte, von denen Plutarch spricht, übertragen, weil nämlich die Gefahr des Staates die Fähigkeiten und das Glück des Marius erheischte <sup>4)</sup>. Das sechste Konsulat des Marius war jenes, von welchem Vellejus sagt, es wäre ihm »veluti praemium meritorum« ertheilet worden. Die Wahl zum fünften Konsulat aber war schon lange Zeit vor jener Schlacht erfolgt.

Die Wahl der Konsuln geschah nach dem Jahre nach Erbauung Roms 601, nur höchst seltene und daher von den Schriftstellern bezeichnete Fälle ausgenommen, immer gegen Ende des Monats Juli, spätestens im Anfang des Augusts, und nicht am 1. Januar, wie der H. V. ganz

---

4) Τὸν δὲ καιρὸν ὀρωῶντες οἱ πολλοὶ τ' ἐκείνῃ δεινότητος ἅμα καὶ τύχης δεόμενον, ἐψηφίσαντο τὴν τετάρτην ὑπατείαν. —

irrig, und den Tag des Amtsantrittes mit jenem der Wahl verwechselnd, angibt.

Um anzunehmen, die Ernennung des Marius zum fünften Konsulate wäre als Lohn seines Sieges erfolgt, müßte die Schlacht wenigstens in der ersten Hälfte des Monats Juli erfolgt sein. Da aber Marius die Nachricht der Catulischen Niederlage einige Tage nach seinem Siege erhalten, und die Niederlage offenbar im Winter sich ereignet hat, (da die Cimbern über das Eis und den Schnee auf ihren Schilden von den Gebirgen gegen das Lager des Catulus herabfuhren, und nackt auf sich schneien ließen), so kann auch des Marius Sieg nicht früher als am Anfange des Winters angenommen werden. Dieses scheint zwar beim ersten Anblicke unglaublich, da auch dann Marius und sein Heer vom Juli bis zum Dezember nichts von der erfolgten Wahl hätte müssen erfahren haben. Hier ist aber zu bemerken, daß nach der Wahl erst die Untersuchung erfolgen mußte, ob die Würde nicht durch verbotene Umtriebe, Bestechungen u. d. gl. erschlichen worden, in welchem Falle der Mitwerber an des Gewählten Stelle getreten wäre. Die Freunde, von denen Plutarch redet, brachten dem Marius Briefe mit der Nachricht seiner Ernennung; dieß ist aber dahin zu verstehen, daß nach geendeter Untersuchung vom Senate die Einladung zum Antritte seines Amtes als rechtmäßig erwählter Consul durch diese Briefe erfolgte. Es war also eigentlich die offizielle Nachricht seiner anerkannten rechtmäßigen Wahl, und die Einladung zum Antritt des Amtes am folgenden ersten Januar nach römischer Sitte.

Dieser ist jedoch nicht der geringste Irrthum, welchen der H. V. in dieser Stelle, die der Grundpfeiler seiner Berechnungen sein sollte, verräth. Folgender ist erheblicher.

Wenige Tage nach der Schlacht, sagt Plutarch, erhielt Marius die Nachricht von der Niederlage seines Nebenkonsuls Catulus. Hier stellt der H. V. eine ganz besondere Untersuchung an, und bestrebt sich mit aller Anstrengung seines kritischen Scharfsinns zu erörtern, ob Catulus dem Marius die Nachricht seiner Niederlage (so nennt sie Plutarch) alsobald nach dem Erscheinen der cimbrischen Vorposten, oder nach der völligen Gewißheit der feindlichen Stärke gesandt habe.

Dürfte man hier nicht die Bemerkung machen, dieß hieße im einen, wie im andern Falle, bei dem Uublick der drohenden Gefahr vom abgebrannten Hause melden, ehe dasselbe noch von der Flamme ergriffen und eingäschert wurde? Doch es gibt hierin noch etwas Bedenkliches.

Nach des H. V. Berechnung geschah der Einbruch der Cimbern wider Catulus, und, wie sich der H. V. weiter oben ausdrückt, ihr erstes Erscheinen auf den Alpenhöhen gegen die italienische Seite zu, vor der Mitte des Januari, da doch Plutarch die Niederlage, die Catulus erlitten hat, sehr genau die Niederlage des Mitkonsuls des Marius nennet. Neben- oder Mitkonsul des Marius im Januar war aber nicht mehr Catulus, sondern seit dem 1. des Monaths Marcus Aquilius. Die Niederlage des Catulus kann also nicht später, als im Dezember erfolgt sein; wäre dieser Vorgang im Januar geschehen, so würde ihn Plutarch die Niederlage des Prokonsuls genannt haben. Wir finden die Schriftsteller sehr genau hierin, wie in einer gewöhnlichen damals einem jeden bekannten Sache. Ampellius sagt: »Opimius sub Luctatio Consule in saltu Tridentino provocatorem Cimbrum interfecit.« H.

B. nennt ihn Konsul; während er im Tridentinischen war; auch scheint diese einzelne That dem Treffen vorausgegangen zu sein. Das Treffen selbst verlor Catulus als Konsul; denn Plutarch nennt es die Niederlage des Kollegen des Marius. Livius hingegen sagt: »Cimbri repulso ab Alpibus fugatoque Catulo Proconsule in Italiam trajecerunt.« Als die Schlacht verloren; und Catulus aus den Alpen verjagt war; und die Cimbern auf Italiens Ebenen standen, nennt er ihn Prokonsul. Die Niederlage des Catulus muß also am Ende des Dezembers, gegen das Ende des konsularischen Jahres, und der Einbruch der Cimbern in die italienische Ebene am Anfange des Januars erfolgt sein. Nach ihrem ersten Erscheinen auf den Alpenhöhen gegen Italien zu muß wenigstens ein Monath verstrichen sein, bis es zur Schlacht gekommen; denn dieses erste Erscheinen ist in diesem Falle gleich beim Eintritte in die tridentinischen Alpen zu betrachten, und seit diesem geschahen die Bewegungen des Catulus an der Etsch, das Schlagen einer Brücke, das Besetzen eines Kastells, das Befestigen des Catulischen Lagers und alle die kleineren Vorfälle; welche die Geschichtschreiber von jener Epoche erzählen; dann die wiederholten unnützen Angriffe der Cimbern, die Arbeiten an der Etsch, um sich einen Uebergang zu verschaffen, die Versuche die Brücken zu zerstören, und endlich erst das Gelingen, wodurch das römische Heer zur Flucht gezwungen worden. Ihr erstes Erscheinen auf den Alpenhöhen gegen Italien zu fällt also offenbar auf das Ende des Novembers, oder auf den Anfang des Dezembers, und keineswegs auf die Hälfte des Januars, wie der H. B. angenommen hat. Und wenn er sich hier auch dem wahren Zeitpunkte etwas genähert hat, so ist dieses wohl einem Ungefähr zuzuschreiben; denn sein Wille konnte es

bestimmt nicht sein, nachdem er die Schlacht bei Aquae Sextiae gegen die Mitte des Dezembers bloß aus dem Grunde ansetzt, weil gleich nach der Schlacht die Nachricht, daß Marius zum fünften Mal zum Consul erwählt worden, angekommen, welche Wahl aber nach der irrigen Meinung des H. V. jederzeit am ersten Januar Statt gefunden hat, und dadurch um wenigstens fünf ganze Monathe später angenommen worden ist.

Es ergibt sich also aus den eigenen Angaben, und selbst aus den Folgerungen, die der H. V. aus denselben zieht, ein so vollendeter Widerspruch, daß wir uns aller weiteren Untersuchung seiner folgenden Berechnungen (da er wenigstens hierin immer konsequent sein wird) überhoben glauben dürfen.

Der Herr Verfasser fährt Seite 402 fort: »Wenige Tage nach dieser angenehmen Nachricht von der Fortdauer seines Consulates (ὁ πολλὰς ὑστέρων ἡμέραις. Plut. c. 28) erhielt Marius nun auch die trübe Kunde, daß die Cimbern über die Gebirge herab wären und den Catulus drängten. Plutarch meldet a. a. O., Catulus habe seine Truppen von den Pässen zurückgezogen, um sein ohnehin schwaches Heer nicht zu theilen und zu schwächen, sich hinter dem Atifon (καὶ τὸν Ἀτιῶνα ποταμὸν λαβὼν πρὸ αὐτοῦ) gesetzt, stark verschanzt und eine Brücke nebst Brückenkopf angelegt. Die Barbaren, die über Eis und Schnee (per hyemem, Flor. L. III. c. 3. §. 11) die steilen Bergwände auf ihren Schildern herunter gerutscht kamen, suchten die Brücke durch alle mögliche Zerstörungsmittel, die sie weiter oben in den Fluß warfen, zu zertrümmern, welches sie endlich auch erreichten, die Römischen Truppen trennten, und ihnen durch

Capitulation einen ehrenvollen Abzug in die Gegend des Po bewilligten.

Diese Angaben stimmen bis auf den Abzug in die Gegend des Po, den der H. B. wieder aus einer uns nicht bekannten Quelle geschöpft zu haben scheint, mit den Erzählungen der hier einschlagenden Geschichtschreiber überein. Was ihn aber zu jener Behauptung des Abzugs in die Gegend des Po vermocht habe, wird sich in der Folge aufklären.

»Der Name des Flusses,« lautet die Fortsetzung der zuvor abgebrochenen Stelle S. 402, »sollte nun eigentlich ein Hauptmittel seyn, um die Gegend zu bestimmen, wo die Cimbern auf den Catulus gestoßen sind. Man hat bisher ohne alle Bedenklichkeit den Namen Atifon für gleichbedeutend mit dem von Athesis gehalten, weil selbst der sonst so treue Livius nebst dem Florus ihn mit diesem Namen belegt. Es ist aber demungeachtet noch eine große Frage, ob Plutarch diese Athesis Rhätien's darunter habe verstehen wollen. Er wäre der einzige Grieche, der ihn so nennt. Strabo schreibt ihn Atesinus.«

Hierüber haben wir vorerst zu bemerken, daß nicht nur Livius und Florus, welche der H. B. namentlich angibt, sondern auch andere alte Schriftsteller bei Gelegenheit der cimbrischen Vorfälle mit Catulus, durchaus die Athesis, und nie einen andern Fluß nennen, und daher der Zweifel, den der H. B. aufstellt, ob der Atifon Plutarch's wirklich die Etsch sei, nicht gar so leicht sich aufdringt. Auf jeden Fall aber hätten wir schon hier erwartet, von ihm zu erfahren, welcher Fluß Plutarch's Atifon sei, wenn es die Etsch nicht sein soll; denn wenigstens sollte eine Namensähnlichkeit in jenem sein, den er unterzuschleiben denkt.

Wir kennen übrigens nur eine Athesis in Rhätien, und der Atesinus des Strabo ist wohl keineswegs die Athesis. Diesen Fluß nennt Strabo Atagis, und sein Atesinus ist offenbar die heutige Sill, vielleicht verändert aus Athesillus, wie sein Isarus der Isarcus, der heutige Eisack ist. Dergleichen Abweichungen können dem entfernten Geographen nicht verargt, und in einem Buche, das durch so viele Abschreiber auf uns gekommen ist, wohl vermuthet werden, ohne daß man Gefahr läuft, dem Urtext zu nahe zu treten.

Nun folgen in des H. V. Abhandlung lange Vernunftschlüsse über die von den Barbaren vor der Schlacht bei Aquae Sextiae genommenen Wege (S. 404 u. 405), Beschreibungen von Straßen, Berechnungen der auf ihren Marschen nothwendigen, oder gleichwohl verwendeten Zeit; die schon aus dem Grunde, weil sie nirgends auf Zeugnissen beruhen, und überall nur durch den Zweck, den der H. V. vorhatte, bedingt erscheinen, kein wahres Interesse gewähren können. Wo sich der H. V. wenigstens einigermaßen mit Quellen befaßt, da sind wir unsern Lesern schuldig, anzudeuten, in wie fern wir der Meinung des H. V. beipflichten können, oder seinen Irrthum aufdecken müssen.

Der H. V. fährt S. 406 fort: »Man verwerfe nun aber dieses Wort *Βερκελλας*,« mit dem die Codices des Plutarch die Stelle der cimbrischen Niederlage bezeichnen, »und setze dafür *Veronam*, halte sich an den Namen Athesis, und das bekannte Tridentum in Tyrol, so ist man gezwungen anzunehmen, daß die Cimbern über den Brenner 30 geographische Meilen oberhalb Verona mußten, der einzigen Passage von Norden her nach Trident und Verona herunter; denn über die Dezthaler Ferner kann keine gehen, und die Straße über Meran, Glurns, Finsermünz,

Landeck, Bludenz nach Bregenz ist erst vom Kaiser Claudius angelegt worden und hieß deswegen Via Claudia. Es hätte demnach zufolge dieser Erklärung die Cimbrische Armee mit ihrer unermesslichen Bagage — sie hatte Wagen bei sich, an die sich die Weiber und Männer in der Schlacht aus Verzweiflung aufhingen; wie konnten diese über nähere Fußsteige auf den Gletschern kommen? — binnen Vierteljahres Frist, um den geradesten der nur zur Hälfte practicablen Wege anzunehmen, queer über alle Gebirgsarme der Dauphine, Savoyen's, des Jura, durch die niedere Schweiz, Südschwaben und Südbaiern auf Innsbruck zu, also immerwährend bergauf und bergab, eine Strecke von ungefähr 180 geograph. Meilen bis Verona — mitten in der rauhesten Jahreszeit — zurücklegen müssen. Man sieht also dabei auf das bestimmteste voraus, daß diese im Kriege doch nicht so ganz unerfahrene Nation, die die Römer selbst schon mehr als einmal auf das Haupt geschlagen hatte, die beispiellose Dummheit begangen, sich auf die unnützlichste Weise von der Welt so weit von ihren Verbündeten, den Teutonen, deren Ankunft sie kaum erwarten konnten, zu entfernen; wo sie alle Hoffnung hätten aufgeben müssen, wieder zu ihnen zu gelangen, wo die Römer ihnen mehr als eine Armee in den Weg hätten werfen können, da sie doch im Gegentheil mehr als eine ganz nahe und völlig gangbare Straße vor sich liegen hatten. Die Reise von Norja bis nach Gallien hatte ihnen einen Zeitraum von 3 bis 3 ½ Jahren gekostet, und sie sollten 5/6 dieses Weges binnen einem Vierteljahre gemacht haben, sollten so weit auf die nämliche Straße zurückgegangen seyn, die sie früher schon so fürchterlich mitgenommen und ausgefaugt hatten?

Es liegt also der Widerspruch in der Unmöglichkeit die:

ses Marsches über Trident und Verona rücksichtlich der Zeit, und in der größten Unwahrscheinlichkeit rücksichtlich des gesunden Menschenverstandes der Cimbern, welchen man einen so thörichten Entschluß unmöglich zutrauen kann.«

Nicht ohne Grund kann das Wort »Βερελλας« wie der H. V. sagt, verworfen, und diesem durch einen Verstoß der Abschreiber gesetzten Eigennamen der andern »Verona« untergestellt werden; denn die großen Kritiker und Antiquare Parvinius, Sigonius und Maffei billigen den Wechsel, und aus solchen Auktoritäten darf auch der gelehrteste, so wie der vorsichtigste Kritiker die Gewißheit schöpfen, daß es nicht das heutige Vercelli sein kann. Wir werden uns hier nicht in diese Frage einlassen, und nur Eines bemerken. Die Cimbern wollten nach Rom, und würden sie, um dahin zu kommen, den ungeheuern Umweg über Vercelli eingeschlagen haben? Doch wir vergessen hier beinahe, daß der H. V. sie von ganz andern Alpen, als den tridentinischen in Italien herabsteigen läßt, und somit dem Umweg ausweicht, wenn auch Vercelli das Schlachtfeld wäre.

Wenn man auch die Pöscart Verona anstatt Vercelli annehmen will, folgt doch keineswegs daraus, daß die Cimbern, um nach Verona zu kommen, wie der H. V. glaubt, über den Brenner mußten, um so weniger, daß der Brenner der einzige Uebergang der Alpen war, über welchem die Cimbern nach Verona kommen konnten. Dieses alles wäre eben so unrichtig, wie es unrichtig ist, unsere römische Via Claudia Augusta von Bregenz her über Finstermünz u. s. w. zu leiten, und ihre Errichtung dem Kaiser Claudius zuzuschreiben. Diese Behauptung scheint doch offenbar den wohlbekannten Inschriften der Meilen-Säulen der Via Claudia, den Nachrichten des Vaters der alten

Geographie Strabo, und den Angaben der alten Itinerarien zu widersprechen. Denn aus diesen Quellen erhellt deutlich, daß die Via Claudia Augusta auf Befehl des Kaisers Augustus von seinem Stieffohne Drusus über Trient, Meran, Sterzing, Wilten, u. s. w. bis zur Donau errichtet, und von Kaiser Claudius nur hergestellt worden ist.

Was die unermessliche Bagage der Cimbern betrifft, sollte dem Herrn Verfasser nicht unbekannt sein, was schon Johannes v. Müller, um die künftigen Geschichtschreiber des Cimbrischen Kriegs der Durchblätterung der alten Schriftsteller zu überheben, in seinem bellum cimbricum gesammelt, und nach Jul. Cäsar über die Bagage der Cimbern gesagt hat; daß sie sich nemlich zum Marsche nach Italien erst »depositis citra Rhenum impedimentis, quae secum agere, et portare non poterant« angeschickt hätten. Und von den Wagen, die nach der Schlacht sich vorfanden, ist daher zu vermuthen, daß sie dieselben erst in den Ebenen Veneziens versertiget, oder geraubt haben, um ihren Zug nach Rom gemächlicher machen zu können.

Was endlich die vom H. V. erwähnte beispiellose Dummheit der Verbündeten anbelangt, den großen Umweg zu machen, dürfte wohl eine Mäßigung des Ausdruckes verdienen. Würden wir etwa zu viel sagen, wenn wir dieses Umgehen eher einem nicht so schlechtweg zu verwerfenden Plane zuschrieben? Schon Jahre lang stand Marius in Gallien, der Verbündeten Anstürmen erwartend, deren Zurückdrängen aus Spanien vermuthlich durch den Einfluß der Römer bewirkt wurde, den Letztern aber nicht fremd war. Der Verbündeten Zweck war Rom; das Kriegsglück war ihnen unhold geworden; sie wußten dort Marius mit seinem Heere; sie kannten den Ueberwinder Jugurthas,

den glücklichen Feldherren. Klüger war es, ihn zum Rückzug ohne Gefecht zu zwingen, als in einem ausgefaugten Lande zu manövriren, oder eine Schlacht zu wagen; klüger, das ungeheure Heer über zwei abgetheilte Straßen, als nur über die gallischen und ligustischen Alpen zu führen, in welchen nicht einmal hinlängliche Nahrung für alle zu vermuthen gewesen wäre.

Der Plan der Barbaren stimmte glücklicher Weise mit jenem des Marius überein, der den Augenblick der Schlacht verschieben wollte, wie uns Plutarch erzählt. Vielleicht wußten sie von dem Heere des Catulus nichts; die Wege nach dem Norikum waren ihnen sehr genau bekannt; denn von dort her waren sie nach der Schlacht bei Noreja gekommen.

Ein Einbruch in Italien von der Seite Norikums her würde, wenn er ihnen geglückt hätte, den Marius zu einem Rückzug gezwungen haben, um Rom zu decken. Dadurch wäre dann der Uebergang über die ligustischen Alpen frei geworden, und die Verbindung der beiden Heere hätte ohne eine Schlacht im üppigen Italien selbst vor sich gehen können; die ganze Masse hätte sich dann vereint auf Rom geworfen, unwiderstehlich, wie das überströmende Meer, das die Barbaren aus Jütlands Halbinsel vertrieben hatte. Nur dieser scheint ihr Plan gewesen zu sein. Die Cimbern traten ihren Marsch nach diesem an, kaum als sie aus Spanien vertrieben waren. Indessen erneuerte sich die große Vereinigung der Teutonen mit den Gallen, und Helveziern; die Liguriner wurden zum Nachtrab der Cimbern, die Gallen zum Vortrab der Teutonen bestimmt; beide, weil sie die nächsten, die Einen an dem Lager des Marius, die Andern an den norischen Thoren Italiens waren. Wir sehen daher hierin nichts weniger als eine beispiellose

Dummheit der Verbündeten; ja wir glauben vielmehr eine Leitung im Ganzen zu erkennen, die den Königen jener Völker Ehre macht. Wir finden diese Vermuthung auch übereinstimmend mit dem ganzen Hergange.

Marius marschirte mit seinem Heere nach Gallien während seines zweiten Consulates. Im Frühjahr am Anfange seines dritten Consulates erwartete man bereits die Cimbern. »Tertius Marii Consulatus in apparatu belli consumptus« sagt Vellejus; denn dem Marius ward, wie wir gelesen haben, die Provinz Gallien eben der Cimbrer wegen zugetheilt; sie waren also schon aus Spanien verdrängt worden. Die Schlacht bei Aquae Sextiae geschah im Winter am Ende seines vierten Consulates, also zwei Jahre, nachdem die Cimbern schon vor dem Lager des Marius hätten stehen können.

Sie hatten daher Zeit genug, den großen Umweg bis in's Norikum anzutreten, und bis an das Ende des zweiten Jahres zu vollenden. Ein Jahr, oder auch eine kürzere Zeitfrist hätte für dieses Unternehmen genügt. Auch hatten die Verbündeten dieses sehr wohl berechnet. Man erkennt ja offenbar, daß, als der Zeitpunkt gekommen war, in dem die Cimbern über Norikum her, in Italiens Ebenen hätten eintreffen können, und Marius sich aus seinem Lager am Rhodanus nicht zurückzog, die Teutonen und Ambronnen die Schlacht der Entscheidung versuchen wollten, und als Marius derselben wiederholt auswich, die Cimbern nicht länger gewartet, sondern ohne weiters ihren Zug an dem römischen Lager vorbei, den Uebergängen der Alpen zu angetreten haben, um sich am Fuße derselben mit den Cimbern und Siguriern, die von Norikum einbrechen mußten, zu vereinen. Wie viele Zeit von dem Zeitpunkte, in welchem die Römer vom Abmarsch der Feinde von den

Pyrenäen Nachricht erhalten hatten, bis zu ihrem wirklichen Anrücken wider Marius verstrichen ist, lernen wir aus der folgenden Stelle Plutarch's:

»Marius gieng auf die erhaltene Nachricht, daß sich die Feinde näherten, eifertig über die Alpen, und nahm ein festes Lager an der Rhone. Er verschaffte sich einen Ueberfluß an allen Lebensmitteln, damit er nicht aus Mangel derselben zu einer Schlacht, ehe er es für rathsam hielt, gezwungen würde. Er erleichterte auch die der Armee nöthige Zufuhr, die vorher sehr beschwerlich, und kostbar vom Meere her gewesen war, denn bisher waren die Mündungen der Rhone durch die Fluth des Meers ganz verschlemmt gewesen, und machten den Proviantschiffen die Einfuhr schwer und gefährlich. Er ließ durch seine Truppen, die damals sonst nichts zu thun hatten, einen grossen Kanal bis an ein bequemes Ufer graben, und einen Theil des Flusses in den Kanal leiten, der so tief war, daß er grosse Schiffe tragen konnte, und einen vor Wind und Wellen sichern Ausfluß ins Meer hatte. Dieser Kanal führt noch bis jetzt den Namen von ihm.«

Wenn der H. V. S. 404 von drei Wochen Marsch der Teutonen von den Pyrenäen her redet, verzigt er wohl, daß die Teutonen nicht nach Spanien gezogen sind, folglich nicht von den Pyrenäen herkamen. Die Livianische Epitome sagt klar: »reversique (Cimbri) in Galliam bellicosus se Teutonis conjunxerant.« Die Vereinigung der Heere mußte nicht nothwendig auf dem einzigen Punkte geschehen, nicht an den Pyrenäen, sondern wie die Cimbern die Pyrenäen verlassen hatten, und ihr nördlicher, oder rücksichtlich auf Gallien, linker Flügel auf den Rückmarsch zum Heere der Teutonen gestossen war,

da war die Vereinigung erfolgt, ohne daß die Teutonen an den Pyrenäen das Geringste zu thun gehabt hätten.

»Drei Wochen Zaudern des Marius vor der Schlacht bei *Aquae Sextiae*,« sagt weiters der H. V. um eine Zeitberechnung zu gründen; jedoch unrichtig, wie aus folgender Stelle Plutarchs erhellt: »Die Teutonen und Ambronien aber zogen sogleich durch die zwischen liegenden Gegenden auf den Marius los (nach dem Urtexte genauer: brachen sogleich auf, und durchzogen u. s. w.) und erschienen in einer unzähligen Menge. Ihr schrecklicher Anblick, ihr Geschrey und Tumult war ohne seines gleichen. Sie nahmen eine weitläufige Gegend zu ihrem Lager ein, und boten dem Marius ein Treffen an.

Dieser ließ sich durch nichts irre machen. Er hielt seine Truppen im Lager inne, und verwies es allen heftig, die zu viel Verwegenheit zeigten, oder von der Hitze sich zum Gefechte wollten verleiten lassen, und nannte sie Verräther des Vaterlandes; denn jetzt, sagte er, sey es nicht Zeit, nach Triumph und Siegeszeichen zu streben, und den Ehrgeiz zu befriedigen, sondern man müsse darauf sehen, daß man diese grosse fürchterliche Wolke des Krieges auseinander triebe, und Italien erreite.

Solche Vorstellungen brauchte er besonders bey seinen Obersten, und Officieren. Die gemeinen Soldaten aber ließ er nach und nach auf den Wall treten, und die Feinde in genauen Augenschein nehmen, wodurch er sie angewöhnte, sich vor der Gestalt der Feinde, deren gräßlichem wilden Geschreye, ihrer Art Waffen und Manövers nicht zu fürchten, und durch die Länge der Zeit damit so bekannt zu werden, daß ihnen das, was so fürchterlich schien, nicht ungewöhnlich mehr vorkam. Denn er glaubte, daß die Neuheit viele Dinge schrecklicher vorstellte als sie wirk-

lich wären, und daß die Gewohnheit auch bey fürchterlichen Dingen das Entsetzen davor wegnehme. Der tägliche Anblick der Feinde minderte nicht nur die Furcht der Römer, sondern die Drohungen und unerträgliche Prahlereyen erhitzten und entzündeten auch den Muth, da die Barbaren alles ringsherum plünderten und verwüsteten, und auch mit vieler Frechheit öfters den Wall bestürmten. Der Unwille der römischen Soldaten brach sogar in öffentliches Murren gegen den Marius aus. »»Zu welcher unmännlichen Feigheit verdammt uns Marius,«« sagten sie, »»und hält uns von einer Schlacht ab, und wie Weiber eingeschlossen, und mit Thorhütern bewacht. Laßt uns wie freye Leute handeln, und den Marius fragen, ob er andre Soldaten zum Fechten für die Freyheit erwarte, und uns nur dazu brauchen will, daß wir, wenn es nöthig ist, Kanäle graben, Roth wegschaffen und Flüsse ableiten sollen? Denn dazu scheint er uns nur abgehärtet und arbeitsam gemacht zu haben, und das sollen vielleicht die grossen Thaten seines Consulats seyn, welche er seinen Mitbürgern zeigen, und nach deren Verrichtung er wieder nach Rom zurückgehen will. Oder machen ihm die Schicksale des Carbo und Cäpio Furcht, die von den Feinden überwunden wurden, denen aber viel zum Ruhme und Tapferkeit eines Marius fehlte, und die auch weit schlechtere Truppen hatten? Und es ist rühmlicher, so wie jene Truppen etwas zu unternehmen, wenn wir auch einen Verlust leiden sollten, als müßige Zuschauer von den Verwüstungen abzugeben, die die Feinde in den Ländern unsrer Bundesgenossen anrichteten.««

Marius freute sich über diesen Muth seiner Truppen, und besänftigte sie durch die Vorstellung, daß er in ihre Tapferkeit kein Mißtrauen setzte, sondern gewissen Orakeln

zufolge, Zeit und Ort zum Siege erwartete. Er hatte ein syrisches Weib, mit Namen Martha, bey sich, die für eine Wahrsagerin gehalten wurde, und der er so viel Ehre erzeugte, daß er sie in einer Sänfte tragen ließ, und seine Opfer nach ihrem Befehle einrichtete. Sie war vom Senate zu Rom, dem sie wegen dieses Kriegs hatte die künftigen Begebenheiten weissagen wollen, abgewiesen worden. Als sie sich hernach an die Weiber gewandt, und einige Proben ihrer Wahrsagerkunst abgelegt, besonders der Frau des Marius, zu deren Füßen sie auf dem Schauplätze saß, von ungefähr vorhergesagt hatte, wer von den beiden Fechtern, die eben auf dem Schauplätze fochten, den Sieg erhalten würde, so erwarb sie sich bey derselben so viel Hochachtung, daß sie sie zu ihrem Manne dem Marius schickte. Sie ließ sich, wie schon gedacht, meistentheils in einer Sänfte tragen, und bey den Opfern erschien sie in einem zugehäckelten starkgefärbten Purpurleide, mit einer Lanze in der Hand, die mit Bändern und Kränzen umwunden war.

Dieses Schauspiel machte viele zweifelhaft, ob Marius wirklich von dieser Frau eingenommen sey, oder ob er sich nur so stellte, und sie brauche, um die andern zu hintergehen. Wunderbar ist indessen dasjenige, was Alexander von Mynda von zwei Geyern erzählt. Es erschienen nämlich immer, ehe Marius einen Sieg gewann, zwey Geyer bey dem Heere, welche auch demselben nachfolgten, und an den ehernen Halsbändern kenntlich waren, die die Soldaten ihnen, da sie sie aufgefangen, umgebunden hatten, und sie nachher wieder hatten fliegen lassen. Sie pflegten die Soldaten, als wenn sie sie kannten, durch allerhand Schmeichelen gleichsam zu grüßen, und die Truppen waren allemal froh, wenn sie diese Geyer auf ihrem Aus-

marsche sahen, und hielten es für eine Vorbedeutung, daß sie glücklich seyn würden.

Es ereigneten sich damals auch viele andere Wunderzeichen von gemeiner Art, ausser demjenigen, was aus America und Tudertum, zweyen italienischen Städten, gemeldet wurde. Dort hatte man des Nachts am Himmel eine Menge feurige Spiesse und Schilder gesehen, die anfänglich von einander getrennt, hernach auf einander eingefahren waren, und das ganze Ansehen und die Bewegungen gehabt hatten, als wenn Soldaten gegen einander fechten, endlich war der eine Haufen gewichen, und der andere nachgezogen, bis sie endlich gegen die Abendgegend zu verschwanden. Um eben diese Zeit ungefähr kam Batabaces, der Priester der Cybele, nach Rom, und verkündigte, daß die Göttin aus dem Innersten ihres Tempels ihn angeredet, und gesagt habe, die Römer würden einen grossen herrlichen Sieg erhalten. Der Senat nahm diese Weissagung an, und ließ der Göttin wegen des verkündigten Sieges einen Tempel erbauen. Als Batabaces aber vor die Versammlung des Volks kam, und auch hier den Sieg verkündigen wollte, widersetzte sich der Tribun, Nulius Pompejus, nannte den Batabaces einen betrügerischen Landläufer, und trieb ihn mit Schimpf aus der Versammlung. Aber eben dieser Umstand machte, daß man hernach diesem Manne noch mehr traute. Denn sobald Nulius Pompejus nach der Versammlung nach Hause kam, wurde er von einem so heftigen Fieber überfallen, daß er noch vor dem siebenten Tage daran starb, wovon sich das Gerücht allgemein verbreitete.

Die Teutonen wagten, bey der Stille, in der sich Marius verhielt, öftere Auffälle auf das Lager, wurden aber allemal mit einer Menge Pfeilen von den Wällen herab

empfangen, und verloren dabey verschiedene Soldaten. Sie faßten daher den Entschluß, weiter fortzurücken, und hofften, daß sie sicher über die Alpen kommen würden. Sie zogen bey dem römischen Lager vorbey, und da konnte man aus der Länge ihres Zuges, und der Zeit, die er dauerte, recht ihre unzählige Menge gewahr werden, denn der Zug soll sechs Tage lang bey dem Lager des Marius vorbey gedauert haben. Sie marschirten ganz nahe bey dem Lager vorbey, und fragten die römischen Soldaten mit Hohngelächter: Ob sie was an ihre Weiber zu bestellen hätten? denn sie würden bald bey ihnen seyn.

Marius wartete bis die Feinde ganz vorbey waren und weiter fortrückten, darauf zog er ihnen langsam nach, schlug sein Lager immer in der Nähe von ihnen auf, wählte dazu aber immer sichere Derter, und ließ es beständig gut besetzen, damit er vor einen nächtlichen Ueberfall sicher seyn konnte. So zogen die beyden Heere bis nach der Stadt Nix, von daher noch ein kürzer Weg bis an die Alpen war. Marius machte nun Anstalten zu einer Schlacht. Er wählte zu seinem Lager einen zwar sichern festen Ort, wo aber Mangel am Wasser war, wodurch er, wie man erzehlt, seine Truppen noch mehr zur Schlacht erhitzen wollte. Verschiedenen, die über den Mangel an Wasser klagten, und sich über Durst beschwerten, zeigte er den Fluß, der bey dem Lager der Feinde nahe vorbeystoß, und sagte: Dort wird Wasser für Blut verkauft. — Warum aber, antworteten einige, führst du uns nicht sogleich gegen die Feinde, da noch Blut in unsern Adern fließt? Marius antwortete darauf ganz gelassen: Wir müssen vorerst unser Lager besetzen.

Die Soldaten ließen sich, so unwillig sie waren, dadurch beruhigen. Aber die Knechte und der Troß der Armee, die weder für sich selbst noch für ihr Vieh Wasser hatten, lie-

fen haufenweise an den Fluß mit Wasserkrügen, und Beilen, und Degen und Lanzen, um mit Gewalt der Waffen sich Wasser zu holen. Anfänglich widersehten sich ihnen nur wenige Feinde, denn die vornehmsten von den Barbaren hatten sich eben gebadet und saßen bey Tische, oder badeten sich eben in den warmen Quellen, die hier häufig fließen: einige von ihnen, die in dieser angenehmen Gegend lustwandelten, und ihre Reize besahen, wurden von den Römern niedergemacht. Bey dem darüber erhobenen Geschrey liefen mehrere zusammen, und nun konnte Maecius auch die Soldaten, die wegen des Schicksals ihrer Knechte besorgt wurden, nicht mehr zurückhalten.«

Lassen sich nun alle diese Vorgänge in dem engen Raum von drei Wochen einschließen? Die Römer werden durch die Länge der Zeit mit der Gestalt, dem wilden Geschrey, der Art der Waffen, und mit dem Feinde Krieg zu führen, bekant, von den Barbaren wird ganz Gallien verwüstet, die römischen Soldaten werden unwillig über die Verzögerung, sechs Tage dauert der Zug der Barbaren vor dem römischen Lager vorbei, nachdem Marius allen ihren Angriffen auf dasselbe widerstanden hatte; in der Folge zieht Marius langsam und bedächtlich dem Feinde von der Rhone bis Niz nach, dort erfolgt eine neue Zögerung, und nach manngfaltigen Neckereien des Feindes endlich die Schlacht. Und nun zu allen diesen Vorfällen gestattet der H. V. nur drei Wochen. Aus diesem Grunde erachten wir nun jede fernere Widerlegung der Zeitberechnung, auf welcher der H. V. seine Meinung stützt, für überflüssig, und gehen auf die angeführten Quellen über, werden aber auch jene anzuführen nicht vergessen, von denen er selbst keinen Gebrauch machen wollte.

Seite 407 und 408 fährt der H. V. fort: »Ein an

derer Widerspruch ergibt sich aus der Vergleichung der Geschichtserzählung ihres Herabsteigens von den Höhen mit dem Terrain vom Brenner bis nach Verona.« Pliutarch erzählt c. 23, daß die Cimbern vor den Augen der Römer über Eis und Schneefelder, und die steilsten Höhen in die tiefsten Thäler auf ihren Schilden herabgerutscht wären. Florus L. III. c. 3. p. 11.: »Hi jam, quis crederet? per hyemem, quae altius Alpes levat, *Tridentinis jugis* in Italiam provoluti ruina descenderant:« d. i. sie waren, unglaublich! im Winter, wo der Schnee die Alpen noch höher macht, über die tridentinische Kette nach Italien herein, einer Lavine gleich, herabgestürzt. Von Brixen an kann eine Armee die immer breiter werdenden Eisack- und Etschthäler hinunter bis Verona auf die gemächlichste Weise marschiren; hier ist an keine steile Höhe zu denken, von der die Cimbern hätten herabstürzen und rutschen müssen; hier ist kein *Tridentinum jugum*, worüber sie auf die beschriebene Weise herabzukommen genöthiget gewesen wären; und den Brenner wird man wohl schwerlich für dieses *jugum* halten dürfen, da er 17 geogr. Meilen von Trident steht und zu jener Zeit eher *jugum Vipitenum* oder *Matresjense* oder auch *Brixense* hätte heißen müssen.

Wir glauben hier den H. V. auf einen Widerspruch aufmerksam machen zu müssen, welcher uns aus der Vergleichung des hier Gefagten mit der frühern Behauptung aufstieß. Die Wagen der Cimbern waren ihm früher ein Beweis, daß diese Völker nicht auf dieser Seite der Gebirge nach Italien kommen konnten. Jetzt konnten sie nach seiner Aussage auf die gemächlichste Weise von Brixen bis Verona marschiren. Dort wollte er es anders, damit die Wagen der Cimbern nicht hereinfahren; hier will er es

so, damit dieselben keinen Platz finden können auf ihren Schilden über das Eis der Gebirge hieabzufahren.

Bei Verfassung dieser Stelle hat der H. W. ferners vergessen, daß er S. 400 die Gränzen Norikums an die Quellen der Drau setzte, und sich rühmte, das Tullum in Toblach (was freilich schon seit zwanzig Jahren in der von Mannsfeld in Wien gestochenen Karte: ad antiquam Rhaetiae Geographiam Tabula, angezeigt stehet, und was, wie er jedoch sagt, bisher noch niemand eingefallen war) gefunden zu haben, oder er hat vergessen, daß Plutarch bestimmt sagt, daß die Cimbern von Norikum her gegen Italien eingebrochen sind: denn wie wollte er sonst, um zu beweisen, daß die Jura Tridentina des Florus nicht in diesen Gegenden zu suchen seien, sich auf die zu große Entfernung des Brenners von Trident berufen, da der Brenner von dem, der von Toblach her nach Italien will, weithin rechts gelassen werden muß? wie des Matrejum hier erwähnen, das weit nördlicher, als selbst der Brenner liegt? Auch die Schilderung des Eisackthales von Brixen her gründet sich keineswegs auf genaue Kenntniß dieses Theiles unsers Landes; er sagt fast das Gegentheil von dem, was ist; denn es gibt vielmehr in allen tirolischen Einbruchs-Thälern keine solche steilen Stellen und Schluchten, wie in dieser Richtung. Freilich war diese Schilderung nicht ohne Zweck, um die Felsen und Berge von der von ihm selbst bezeichneten nächsten Gränze Norikums her bis in die Ebene von Verona zum Herabglitschen der Cimbern in der Mitte des Winters über das glatte Eis als nicht geeignet darzuthun.

Wie konnte er die Jura tridentina da nicht möglich finden, wo die Alpes tridentinae von den Thälern des Eisacks, und der Venosten bis an den Fuß der Alpen bei

Verona nicht nur von Livius, und Ampellus im Cimbrischen, sondern auch von Dio Cassius im Athätischen Kriege so genau genannt, so sicher an dieser Stelle bezeichnet sind? Unmöglich können wir daher auch der Meinung des H. V. beitreten, welcher alle Widersprüche der Alten leicht zu heben glaubt.

»Hier treten nun aber« lesen wir weiter S. 408 — 416, »zwei Umstände hervor, welche geeignet sind, das ganze Räthsel zu lösen, und alle übrigen Widersprüche, selbst die der geschichtlichen Quellen, aus dem Wege räumen; Umstände, welche in der alten Geographie bisher noch gänzlich unter dem Schutte begraben lagen.

1) In meinem Thes. top. Tom 1. tab. IX. habe ich in dem Artikel: Stoni, unter andern angeführt: und bewiesen, daß die Tridentini, die Strabo IV. p. 204. mit den Lepontiern und Stonen vergesellschaftet, keineswegs das Tridentum an der Athesis, wofür sie von Allen so sorglos gehalten werden, sondern dasjenige seien, welches in einem Nebenthale des Walliser-Thales, südwestlich von Octodurum (Martinach) liegt und welches seinen alten Namen, sowohl im Thale, als im Orte und Flusse bis heute unverändert fortgetragen hat — Trient. Hier steigen also die Jura Tridentina des Florus vom Mt. Blanc bis zum großen St. Bernhard als die höchsten Gipfel und Gletscherwände empor, welche nur wenig gangbare Schluchten bilden. Von diesem Hauptkamme führen 3 Thäler nach Aosta, dem ehemaligen Augusta Prætoria; das eine, südlichste und zwar das Hauptthal zieht sich von der Alp Graja, dem jetzigen kleinen S. Bernhard vor der Allee blanche, einem Gletscher des Mt. Blanc, vorbei, an der Duria major, der jetzigen Dora Baltea, hinunter nach Aosta; das andere, nördlichere, worin Entranne liegt,

kömmt vom Ferret herunter, und lenkt sich ein wenig oberhalb Morges in die Dora; östlich von diesem geht das Thal von S. Nemy vom großen S. Bernhard herab und bei Aosta in das Dorathal. Zu der Römer Zeit zog durch das erste die Straße aus dem Centroner (Darantasia)-Thal über die Alpis Graja nach Augusta Prætoria; sie steht in der Peutingerischen Tafel auf dem 2ten Segment, und im Anton. Itinerar Wess. p. 345 und 347; durch das zweite führte eine Straße von Octodurum über den Ferret durch Eudracinum, das jetzige Eutranne <sup>5)</sup>, in die erste nach derselben Stadt; diese ist nur in der Tafel a. a. O. und man hatte sie mit der dritten verwechselt, weil man sich nicht um das Terrain bekümmerte; durch das dritte ging die Straße von Octodurum (auf S. Pierre und das Hospitium) zu nach Aosta; sie ist in beiden Itinerarien enthalten, und zwar im Antoninischen p. 351. Letztere ist sehr wahrscheinlich von August erst ganz neu angelegt, und die über Eudracinum scheint seitdem nach und nach liegen gelassen worden zu seyn. Man hat zwar Spuren von einem Punischen Durchzug, unter andern Elephantenknochen, auf dieser dritten Straße finden, und deswegen Hannibal's Uebergang dahin verlegen wollen, allein die Geschichte dieses Zuges, die ich in dieser Zeitschrift VII. B. 1. St. mit allen ihren Umständen, wie sie uns von Livius und der alten Geographie dargeboten werden, auf das Ueberzeugendste auseinandergesetzt habe <sup>6)</sup>, beweiset die Unmöglichkeit

<sup>5)</sup> S. m. Thes. Topogr. Tab. IX. art.: Eudracinum.

<sup>6)</sup> Als ich diesen Aufsatz schrieb, suchte ich nach dem Beispiel mehrerer Geographen die Nachrichten des Polybius von diesem Alpenzug, worüber er 12 ganze Capitel, nämlich vom 47sten bis zum 50sten (incl.) im III. Buche vollgeschrieben hat, mit denen des Livius, so viel es

nur zu sehr, daß Hannibal diesen Weg genommen habe, deswegen die Punischen Ueberbleibsel, wenn ja anders welche vorhanden seyn sollten — ich halte mich nämlich von der Wahrheit dieses Vorgebens ganz und gar noch nicht überzeugt, und es wäre nicht das erste Mal, daß man sich mit solchen Erdichtungen zu helfen suchte, um eine sonst ganz unhaltbare Meinung durchzusetzen — sich

---

nur möglich war, in Uebereinstimmung zu bringen, ob ich schon bereits damals deutlich erkannte, daß Livius die einzige ächte Quelle dieser Begebenheit sey. Späterhin überzeugte ich mich aber vollends ganz, daß Polybius seinen Lesern im 47sten und 48sten Capitel durch sein Geschwäh und besonders durch die freche Behauptung, als sey er selbst an Ort und Stelle gewesen, und habe alles genau untersucht, die unverschämteste Unwahrheit aufbürden wollen. Ich begreife nicht, wie man dieses durch so viele Jahrhunderte hindurch so gutmüthig hinnehmen und andächtig glauben, und seinem verworrenen nicht das Allgeringste aufklärenden Gewäsche bis zum 59sten Capitel so viel Werth hat beilegen können. Es ist dieses einer von den unzähligen fest und tief eingewurzelten Irrthümern, dem ich, falls ich Zeit dazu erhalte, noch eine besondere Abhandlung zu widmen, dem ich auch vollends gänzlich aus dem Wege zu räumen gedenke, so stark auch meine obige Aeußerung gegen einen solchen für unerschütterlich gehaltenen Coloss der Geschichte seinen gläubigen Verehrern vorkommen möchte. Wer sich etwa hierüber aufgeregert fühlen möchte, der studire die bezeichneten Capitel, und suche ohne Beihülfe irgend eines andern Autors oder Quelle und ohne Voraussetzungen von irgend etwas, was ihm schon aus andern Quellen bekannt ist, den Weg Hannibal's zu bestimmen. Hat er ihn gefunden, so werfe er den ersten Stein auf mich!

auch ausschließlich nicht darauf beziehen lassen, und aus ganz anderen Ursachen auf diese Stelle gekommen seyn können.

Diese dreifache zu Aosta vereinigte Straße lief nun durch das Thal der Duria bis Vitricium (jetzt Verres), einem von den Römern schon um die Zeit der Ligurischen Kriege angelegten Stappencastell, wo Catulus höchst wahrscheinlich auch einen militärischen Posten hingestellt hatte, von da aber durch einen Seitenweg in das Thal des Sessites (Sesia) bis Verzellâ (Vercelli), wo die Ebenen angehen, und welches selbst an dem Sessites liegt. Waren nun die Cimbern über die Tridentina juga gestiegen, so mußten sie nothwendig diese Straße nach Verzellâ nehmen, weil sie keine Wahl hatten, indem diese die einzige gebahnte auf dieser Seite herab war, und die Römer sich von den obersten Castellen und Verschanzungen ganz gewiß diese Straße herab werden gezogen haben, die Cimbern aber ihnen auf dem Fuße nachgesetzt seyn werden. Der Fluß, dessen Brücke sie zerstörten, war demnach der Sessites (die Sesia) und nicht die Athesis. Die Stelle, wo sie über den Alpenkamm gestiegen, läßt sich allen den Umständen nach nicht anders bestimmen, als über den Ferret, nach Entranne herunter, weil das Trienter Thal von diesem selbst mit eingeschlossen ist, und sich nach Detodurum zieht, von wo eben die obgedachte mittlere Straße über den Ferret ging. Der Marsch über den kl. S. Bernhard wäre freilich mit weniger Schwierigkeit für die Cimbern verbunden gewesen, weil er ihnen näher war; allein diese Höhe hatte schon ihren gewissen und bekannten Namen, Alpis Graja, welche Florus oder der von ihm erst ausgezogene Livius selbst, statt Trident, genannt haben würde, da er doch einmal etwas Bestimmendes anzugeben

im Sinne hatte; daher man in diesem Stücke von der Wörtlichkeit des Erzählers nicht abgehen darf, sondern dabei nicht ohne Grund vermuthen kann, daß die Cimbern die Straße über die Alpis Graja als eine häufiger besuchte und zufolge der Itinerarien mit einer größern Anzahl Castelle versehen, von den Römern zu stark besetzt gefunden, und deswegen die einsamere nächste erwählet, wo sie von den Römern weit weniger vermuthet wurden, und desto eher durchdringen konnten. Vielleicht hatten sie sich schon auf der noch nähern und noch weit stärker verschanzten Straße, das Druentia-Thal herauf über die Alpis Cottia (Mt. Genevre), abweisen lassen. Und hierin mögen nun auch der Aufenthalt und die Schwierigkeiten, deren Plutarch c. 15. gedenkt, größtentheils bestanden haben, sonst hätten sie nicht ein ganzes Vierteljahr auf diesem Wege zugebracht.

2) Ungefähr anderthalb Stunden unterhalb Verelli liegt im flachen Lande ein Ort, Namens Notta, dessen Fluren an die Sesia stoßen und von 2 kleinen Flüssen, der Noggia Musca und Noggia Nizza, welche der Sesia zufließen, bewässert werden. Dieser dreifache Name, die Nähe von Verelli und die flache zu einer Schlacht ganzlich geeignete Gegend legen, unterstützt von allen oben auseinandergesetzten Gründen, das lauteste Zeugniß von der Welt darüber ab, daß die Campi Raudii des Vellejus 11, 12: »citra Alpes in Campis, quibus nomen erat Raudiis« auf dieser Stelle gelegen sind, und die Schlacht auf ihnen vorgefallen sind. Es leidet keinen Zweifel, daß Notta zu jener Zeit schon als Ort vorhanden gewesen seyn, bei dieser Gelegenheit seiner Flur den Namen verschafft, und selbst Nauda heißen haben müsse. Daß die ganz leichte Namensumänderung, eigentlich nur die

aus an in o nichts Einziges, Ungewöhnliches sey, davon überzeugt uns die gleichnamige Stadt Rauda in Spanien, welche im Antoninischen Itinerar Wess. p. 441 vorkommt, von Ptolemäus unter die Vaccæer gesetzt wird und in der heutigen Stadt Noa noch vorhanden ist.

Florus nennt III. 3. §. 14. die Raudischen Feldes campus Claudius und Aurel. Victor in Vir. Ill. c. 71, Caudius. Beide sind demnach offenbar falsche Lesarten.

Alle diese unlängbaren Umstände im Zusammenhange betrachtet, müssen uns nunmehr zu der sichersten Ueberzeugung führen, daß die Meinung Cluver's und Cellar's die richtige war, ohne daß sie die durchgreifendsten Gründe dazu aufzufinden vermochten; daß ferner die beiden Schriftsteller, der sonst sehr treue und genaue Livius (Florus ist sein Sprachrohr) und Plutarch, wenn dieser letztere anders unter seinem Ἀτθισιν die Etsch verstanden (ob es wohl eigentlich das wahrscheinlichste wäre), über den Namen Athesis in völligem Irrthum schwebten, dieser mag nun seinen Ursprung genommen haben, woher er nur wolle. Am zuverlässigsten dünkt er mir dadurch entstanden zu seyn, daß, als nach dem ersten Schreckensgeschrei zu Rom über den Einbruch der Cimbern nach Italien herein und die Wegnahme der Verschanzungen am Flusse, einer den andern gefragt: von welchem Flusse? der andere ad Sessitem geantwortet, jener in der Angst Athesis verstanden, und dieser Name alsdann von Mund zu Mund fortgegangen, weil man wohl eher die größere Athesis, aber den Sessites noch nicht oder doch sehr wenig kannte. Ein Mißverständnis, das noch heut zu Tage vorkommen kann, und bei dem der Geographie noch sehr unkundigen Römer noch viel leichter möglich war.

Und wenn endlich Florus §. 13. noch hinzufügt: »Sed

in *Venetia*, quo fere tractu Italia mollissima est, ipsa soli coelique clementia robur elanguit,« so kann das Wort *Venetia* nichts weiter seyn, als sein eigener Zusatz, um eine scharfsinnig seyn sollende Bemerkung, mit dergleichen er überhaupt in seinem Buche wenig sparsam ist, anzubringen, wenn es nicht gar eine untergeschobene oder verdorbene Stelle in den Manuscripten ist, welchen Punkt ich hier unerörtert lassen muß, weil ich keine kritische Ausgabe dieses Schriftstellers und noch weniger einen Codex desselben vor mir habe.

Cellar, welchem, so wie Cluver'n, die *Tridentina* juga und der Ort, wornach sie benannt wurden, eine unbekannte Sache waren, welcher auch sonst über die Möglichkeit oder Unmöglichkeit eines solchen Marsches nicht nachgedacht, sucht sich dadurch zu helfen, daß er die Römer so lange manouvriren läßt, bis die Cimbern von der Etsch bis nach *Vercella* wären geschoben worden. Allein er überlegte hierbei nicht, daß 1) von der Eroberung der Schanzen des *Catulus* bis zur Ankunft des *Marius* und seiner Armee an einem solchen strategischen Plan von Seiten der Römer gar nicht zu denken war; 2) daß der oben gefundene Zeitraum von der Ankunft der Armee bei'm *Po* wiederum viel zu kurz gewesen, als daß ein so weitläufig angelegter Plan selbst von der ganzen vereinigten Römischen Armee hätte ausgeführt werden können; 3) daß gar kein Zweck einzusehen ist, warum *Marius* die Feinde von der Etsch und von der Gegend von *Verona*, welche für eine Schlacht nicht weniger Bequemlichkeit darbot, wie die *Maudischen* Felder, weg und erst 25 geogr. Meilen weiter zu treiben, und, um der Begierde derselben nach Blut so lange Einhalt zu thun, sich selbst aber dadurch so sehr zu ermüden, für nöthig gehalten haben sollte; 4) daß beide

Armeen auf diesem Wege über alle nördlichen Zuflüsse des Po, vom Mincia bis zur Sesia, worunter der Mincio, Oglio, Adda und Ticino der Etsch an Stärke wenig nachgeben, nach und nach zu setzen gehabt haben würden, welches ganz andere Resultate des Krieges hätte hervorbringen müssen, als dasjenige, was wir in der Geschichte lesen.«

Unmöglich wird man uns es zumuthen können, daß wir den H. V. auf allen diesen Schleichwegen, die er hier die Cimbern 180,000 an der Zahl, worunter 15,000 Reiter waren, durch unwirthsame Thäler, über Föcher und Schluchten machen läßt, auf Wegen, von denen die Alten damals gewiß nichts wußten, begleiten sollen. Aus der Geschichte erhellt genug, daß die Cimbern nicht allein das südliche und östliche Gallien, sondern auch das übrige Gallien, Germanien, Isirien, Slavonien, Rházien und Helvezien besetzt haben, und aus den Vorderfäßen ist schon dargethan, daß das cimbrische Heer sich planmäßig gegen Norikum gewendet, daß es Zeit genug gehabt habe, über Norikum her Rházien und die Ebene am Fuße der rházischen Alpen zu erreichen; daß kein Grund vorhanden sei, an Plutarchs Worten, wo er den cimbrischen Einbruch von Norikum her angibt, zu zweifeln, daß die juga tridentina, die Livius und Ampellius nennen, die rházischen ganz in der Nachbarschaft Norikums sind: und aus dem Zusammenhange scheint uns schon genug zu erhellen, daß man die ganze Theilung der cimbrischen und teutonischen Heere, die doch selbst vom H. V. nicht bestritten wird, als einen cimbrischen Unsinn betrachten, und den Aufenthalt ihrer Heere bloß auf das südliche und östliche Frankreich beschränken müßte, wenn man sie alle nur als auf jener Seite nach Italien strebend betrachteten, wenn man die Cimbern bloß unter Genf, zwischen den grajischen und penni-

nischen Alpen, nämlich zwischen dem Moytblanc und dem großen St. Bernhard (denn zwischen diesen liegt das vom H. V. der Welt bekannt gemachte kleine höchst unbedeutende Alpendörfchen, und das Bächlein \*) gleiches Namens Trient) — in die Ebenen am Po oder der Sesia herabstürzen lassen wollte. Daher glauben wir unsere kritische Forschung bloß noch über einzelne vom H. V. hier berührte Punkte, deren Erörterung unserm Satze volle Gewißheit verschafft, ausdehnen zu dürfen, da unser Zweck nicht so sehr ist, den H. V. zu widerlegen, als diesen in der rhätischen Geschichte wichtigen Punkt mehr aufzuklären, und gegen jeden künftigen Zweifel zu retten. H. V. hatte sich also vorgesezt, durch seine weitläufige Auseinandersetzung alle Widersprüche der geschichtlichen Quellen aus dem Wege zu räumen, und in der alten Geographie Umstände ans Tageslicht zu fördern, die bisher noch gänzlich unter dem Schutte begraben lagen.

Was er unter dem Ausdrucke »Widersprüche in den geschichtlichen Quellen« meine, haben wir bereits gesehen. Nun wollen wir auch sehen, wie es mit dem von ihm ganz allein Gefundenen stehe; und vorher wollen wir nicht sowohl den H. V. fragen, als den Leser selbst überlegen lassen, wie die Cimbern ihre unermessliche Bagage — und ihre Wagen (siehe S. 406 seiner Abhandlung) in das Nebenthal des Walliser Thaless über die bekannten Gletscher im Winter des Jah-

---

\*) Dieses soll nach Zurlauben nicht fern vom Wasserfalle Bissevache, nächst der Quelle der Rhone, aus der Bergkette, die das Walliser Gebieth vom Savojardischen trennt, etwas über dem gedachten Dörfchen Trient aus einem Gletscher entspringen.

res 640 nach Erbauung der Stadt hinbrachten. Die Lösung dieses Widerspruchs, nicht der geschichtlichen Quellen, sondern seiner Behauptung, blieb uns der H. V. noch schuldig, und dafür sind zwei Kapitel des Polybius, deren Angabe der Vorstellung des H. V. ganz und gar nicht entspricht, in einer Note Geschwätz, freche Behauptung, unverschämte Unwahrheit und Gewäsche benannt, anstatt mit Gegengründen auf das Ueberzeugendste widerlegt.

Das heutige Notta zwischen Noggia Nusca und Noggia Nizza, sagt der H. V., war ohne Zweifel zur Zeit des cimbrischen Krieges schon als Ort vorhanden, und muß bei dieser Gelegenheit (der cimbrischen Schlacht) seiner Flur den Namen verschafft, und selbst Nauda geheissen haben.

Dieser Beweisart können wir unsern Beifall um so weniger schenken, da wir durch dieselbe keineswegs von der Wichtigkeit der Ansicht des H. V. überzeugt werden. Wir wollen hierüber gern keiner Entscheidung vorgreifen; aber wohl erinnern müssen wir den H. V., daß im Grunde seine ganze Meinung vorzüglich auf die Etymologie des Namens Notta beruhet. Wir gefährlich aber, und auf Irrwege leitend Folgerungen aus Etymologien sind, wissen alle Kritiker, und ist aus den berüchtigten Irrthümern des berühmten Vocard ersichtlich. Aber das Bemerkenswerthe im vorliegenden Falle ist wohl, daß es in der ganzen vom H. V. bezeichneten Gegend gar keine Noggia Nusca, und worüber man sich noch mehr verwundern wird, keinen Ort mit dem Namen Notta gibt, noch je gegeben hat. Wohl findet man dort ein Nubio, und dieses ist in einigen Karten Nobbio, aber nicht Notta bezeichnet, und liegt östlich von Vercelli und der Sesia nahe an ihrer Mündung

in den Po. Dieses Rubio ist jenes, von welchem schon Cluver (also auf jeden Fall hat es nicht der H. W. ganz allein gefunden, sondern vermuthlich in einer schlechten Ausgabe Cluvers so gelesen) gesagt hat: »Nescio, an vicus inter Vercellas, Novariam et Laumellum positus, cui vulgare vocabulum *Rubio*, antiquam *Raudii* campi memoriam custodiat«<sup>9)</sup>.

Wollte man übrigens mit Etymologien gegen die klaren Stellen der Geschichtschreiber auftreten, so dürfte es rathlicher sein, das in geringer Entfernung von Mailand liegende No, lateinisch *Raudum* genannt, (in campis, quibus nomen erat *Raudiis*, sagt Vellejus, und *Raudium* oder ähnlich nennen das Schlachtfeld auch Florus und Aur. Victor) hiezu zu wählen, um so der Mühe überhoben zu sein, Namen zu verändern, und den Lesern doch eine täuschendere Etymologie geben zu können. Wir wollen übrigens hier nicht entscheiden, ob das Feld der cimbrischen Schlacht in der Nachbarschaft von Vercelli oder Verona gewesen sei (denn nur die Kriegsstraße, welche die Cimbern eingeschlagen haben, um nach Italien zu kommen, interessirt uns vorzüglich); aber soviel wollen wir erinnern, daß es um dieß Schlachtfeld, welches Florus, das Sprachrohr des L. Livius, wie ihn H. Reichard nennt, in *Campo Claudio* angibt, für eine falsche Lesart zu erklären, einer mehr begründeten Autorität bedarf; daß in der großen zu einer Schlacht zwischen so zahlreichen Heeren ganz geeigneten Ebene von Verona ein Mittelfeld desfeld-

<sup>9)</sup> Ital. antiq. Lugd. Bat. 1624. T. 1. p. 255. Sieh auch den Briccius Paralleli geogr. Italiae vet. etc. Parisiis 1649. T. 2. p. 551. — Ueber den Wildbach Trient sagt Mehereres Zurlaufen B. 1. S. XIV. in der Vorrede.

ben eben in campo Cauro heißt; daß im Veronesischen Museum ein alter Stein mit der unten folgenden Inschrift aufbewahrt wird; daß alle die vorzüglichsten Alterthumsforscher bei Plutarch Verona und nicht Vercelli lesen. Die obgedachte Inschrift ist folgende:

D . F .  
G . M . TRUCIDATIS .  
CIMBRIS . IN . F . ITA . A . V .  
R . R . OB . INSIGNEM . EIVS .  
MEMORIAM .  
S . P . Q . R . 9).

Dem, der wirklich lüstern ist, das cimbrische Schlachtfeld vom veronesischen Felde fort anderswohin zu versehen, nennen wir auch noch die Chronik des Eusebius, welcher das Schlachtfeld am Po, den Dichter Klaudian (de Bello Get. v. 636 etc.), der es nächst Polenza bis unter den ligustischen Alpen und an der Tosa, die er sich eher, als den Sessites mit Plutarchs Atiso vereinen läßt, angibt. Klaudian strotzt zwar von Unrichtigkeiten, selbst in der Beschreibung des getischen Krieges, obschon er ein gleichzeitiger Dichter war; aber darauf würde man vielleicht nicht

---

9) Diis . Faventibus . Gajo . Mario . Trucidatis . Cimbris .  
In . Finibus . Italiae . Agri . Venetorum . (Veronensis, Vicentini, Vercellensis, oder Apud Vercellas, Apud Veronam) Restituta . Republica . Ob . Insignem . Ejus .  
Memoriam . Senatus . Populusque . Romanus. — Ueber den Ort der Schlacht schreiben Moscardo, Maffei u. a. m. Muselli im Anhang zu seinem Museum behauptet, das Schlachtfeld sei beim heutigen Orte Maldone im Veronesischen zu suchen.

sehen, wenn es zu einer Behauptung taugt, die man durchaus verfechten wollte.

Sonderbar ist die Weise, wie nach H. Reichard die guten Männer L. Livius und Plutarch über den Namen Athesis im offenbaren Irrthume schwebten, und wie sie zu diesem gelangten. Ueber Plutarch, einem Griechen, ob schon er viele Jahre in Italien zugebracht hat, wundern wir uns nicht so sehr. Livius aber war ein Pataviner, nicht zwei volle Stunden von der dermaligen Mündung der Athesis entfernt, und er sollte die Athesis doch nicht gekannt haben? O der lieben Einfalt der Alten! »Wo brennt es?« riefen die gäh aufgeschreckten Römer. »Bei einem gewissen Sessites,« antwortete der, der es wußte. Da verstand einer in der Angst: »bei der Athesis;« denn er kannte den Sessites nicht. Da schrie dann Alles »es brenne bei der Athesis,« und dieses Geschrei wiederhallte bis zu Plutarchs, ja bis zu des Livius und Florus und des Val. Maximus Zeiten, die daher alle die Athesis nennen, und Florus unterstand sich sogar bei Erzählung dieses Vorfalles das Wort »in Venetia« dazu zu setzen, weil er einst gehört hatte, daß die Athesis in Venetia wäre. Doch nicht jeder Leser wird so gutmüthig sein, ohne nähere Bürgschaft dergleichen gewagte Vermuthungen auch als Wahrheit mit gläubigem Sinne anzunehmen.

Daher wird es auch uns hoffentlich niemand verargen, wenn wir der vorgeblichen Entdeckung des Herrn Reichard, welche wir unmöglich als eine Entdeckung der Wahrheit halten können, unsern Beifall versagen, und ohne uns darüber noch in weitere Erörterungen einzulassen, den Zweck dieser Blätter damit zu erreichen suchen, daß wir in Kurzem, aber auf Quellen gestützt, unsern Lesern sagen:

Ueber Norikum her drohten die Cimbern; gegen No-

rikum zog Catulus mit dem konsularischen Heere wider sie. So Plutarch im Marius.

Der Eingänge waren dort zu viele, zu viele der Feinde, der Römer zu wenig. Catulus verließ die norische Gränze, und zog sich eilfertig zurück bis zu einem Kastell in Italien an der Athesis, und zwischen den beschneiten Alpen der Tridentinet. So Plutarch, Florus, Livius. — Hier schlug er eine Brücke über den Fluß, links und rechts das Lager, besetzte das Kastell an der Athesis, und schloß das Thal. Ihm nach stürmten die Cimbern, und ließen sich auf ihren Schilden herab über die beschneiten Berge. Viele einzelne Gefechte hatten Statt, alle im Tridentinischen. Der Sohn des Scaurus unter den Befehlen des Catulus floh vor den Cimbern an der Athesis im tridentinischen Wald. Eben daselbst tödtete L. Opimius einen der Feinde, der ihn gefordert hatte. So Val. Mar., so Ampellius, so Frontinus, Livius und Florus.

Die Cimbern, da sie trotz aller ihrer Anstrengungen nicht über den Fluß setzen konnten, zerstörten die Brücke durch auf dem Flusse herabgeschwemmte an den Pfeilern sich abstossende Stämme.

Das römische Heer ergriff sodann die Flucht, zog sich aus den Alpen in jene Ebene, die unter dem Namen Venetia bekannt war, zurück. So Florus. — Da besetzten die Cimbern alle Tridentinischen Alpen; so Ampellius; und zogen dann dem römischen Heere nach in die Ebenen Venetiens. So Florus.

Wo sich Catulus mit seinen 20,300 Mann in Venetien wieder aufgestellt habe, ist nicht bestimmt angegeben; aber nach der Lage der größern Fläche Venetiens, in welcher sich die Cimbern ausgedehnt hatten, scheint es, er habe den einen Flügel längs dem Mincio bis Mantua, das

Zentrum an Hostilia, den gewöhnlichen Uebergang über den Po, und den andern Flügel unter Hostilia an den Po gelehnt, aufgestellt. Diese Stellung scheint selbst durch jene des ganzen römischen Heeres, die einige Monathe später, nämlich während der großen Schlacht mehr nach Osten gezogen war, bestätigt zu werden. »Acies conversa in orientem« sagt Florus, weswegen die heiße Mittagssonne (in sole pugnarunt, sagt Drosius) den Cimbern dann in's Gesicht schien, wie Plutarch sagt, und dadurch den Römern einen großen Vortheil über die Feinde gewährte, denen, wie Drosius und Frontinus sagen, »sol ex adverso emicuit, et splendor hebetavit.«

Die winterliche Beschreibung der Momente vor der Flucht des Catulischen Heeres an der Athesis bei Plutarch zeigt, daß die Epoche derselben im Dezember oder im Anfange des Januars zu suchen ist. In den Ebenen Venetiens blieben die Cimbern unthätig, und wurden da weichlich »blandioribus auris, poculis, cibus, ac lavacris,« wie Drosius sagt, und wie Florus sich ausdrückt: »solis coelique clementia, panis usu, carnisque coctae, et dulcedine vini robur Cimbrorum elanguit.«

Dies währte gegen sechs Monathe. Marius wandte sich nach der Schlacht bei Aquae Sextiae mit seinem siegreichen Heere gegen Italien, und stand im Monathe Juli mit 32,000 Mann nahe dem Heere des Prokonsuls Catulus. Drei Tage vor Ende des Julius erfolgte die Schlacht, die das cimbrische Heer vertilgte. Ihre am Ausgange Norikums gegen Rhätien stehende Arriergarde (quae quasi subsidio Noricos insederat Alpium tumulos) zerstreute sich gleich auf die Nachricht von der erlittenen Niederlage des Hauptheeres. So Plutarch im Mar. und Florus.

Da nun Plutarch und Florus die Cimbern über Norikum Italien zuführen, da Plutarch, Livius, Florus und Val. Maximus sie die Richtung längs der Etsch in den tridentinischen Gebirgen nehmen lassen; da Florus sie aus denselben in die Ebenen Veneziens geleitet, während nach Plutarch die Arriergarde der Cimbern an der norischen Gränze stehen geblieben, und da die tridentinischen Gebirge nach allen alten Geschichtschreibern, die sie nennen, und vorzüglich nach Dio Cassius jene Alpen sind, die gegen Morgen an Norikum, gegen Abend an Gallien, und gegen Norden an Rhätien stossen, und aus denen nach Plinius die Athesis entspringt, — wie könnten unter den tridentinischen Alpen, über welche nach Plutarch, Florus, Ampellius u. s. w. dieser Zug der Cimbern nach Italien ging, wohl andere Alpen verstanden werden, als jene, die das zweitausendjährige Tridentum an der schiffbaren Athesis umgeben?

Victoriae Cimhricae! Feliciter.

---

## V e r b e s s e r u n g e n .

---

Seite 28,	Z. 2 und 3,	statt: Büflet	lies: Bület
» 32,	» 15,	statt: Verehrungsorte	» Verwahrungsorte
» 36,	» 26,	» Schüher	» Schäher
» 71,	» 18,	» Vetanina	» Vetonina
» 80,	» 22,	» zweite	» zweiten
» 86,	» 6,	» von dem	» von den
» 100,	» 4,	» Thurn	» Thün
» 109,	» 2,	» habe	» haben
» 117,	» 18,	» vor	» von
» 173,	» 9,	» Mythra	» Mythrae
» 178,	» 13,	» Judae	» Judaea
» 182,	» 15,	» Legipontis	» Legipontio
» 184,	» 25,	» Valvaserse	» Valvasense
» 210,	» 9,	» Parvinius	» Panvinius
» 234,	» 17,	» die er sich eher, als den Sessites, lies: die sich eher, als der Sessites	
» 256,	» 15,	» Kapauu	lies: Kapenn
» 309,	» 1	der Note,	statt: Mazari lies: Marzari
» 320,	letzten Zeile,	» ty=	» to=

---

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Veröffentlichungen des Tiroler Landesmuseums Ferdinandeum](#)

Jahr/Year: 1826

Band/Volume: [2](#)

Autor(en)/Author(s): Reichard

Artikel/Article: [Würdigung der in den von einer Gesellschaft von Gelehrten verfaßten neuen allgemeinen geographischen und statistischen Ephemeriden \(XIV. Bandes IV. Stück 1824. S. 388-418\) enthaltenen Abhandlung: Ueber die "Campi Raudii" des](#)

Delleius. 185-238